

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“ Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,00 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Angelagert: Die einseitige Kopierleistung
80 Pf. Reklamierleistung 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto Vorwärts-Verlag G. m. b. H.
Berlin Nr. 87 336. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Der Heberfall auf Struveshof.

Neues kommunistisches Wildwesttheater.

Ein skandalöse und natürlich völlig sinnlose kommunistische Aktion wurde in der Nacht zum Sonntag auf das Städtliche Erziehungsheim Struveshof versucht. Gegen Mitternacht erschienen vor der Anstalt etwa 100 Kommunisten, zum größten Teil Jugendliche am Alter von 20 Jahren, um die Zöglinge gegen ihre Lehrer aufzumiegeln. Es sollten dann, wie dem Leiter des Heims, Direktor Rake, schon am Freitag zu Ohren gekommen war, die Zöglinge dazu überredet werden, das Heim zu verlassen und zu flüchten.

Von den beabsichtigten Vorgängen war sofort das Potsdamer Polizeipräsidium in Kenntnis gesetzt worden. Regierungsrat Dreier, der Leiter der politischen Polizei, traf die notwendigen Anordnungen und entsandte in der fraglichen Nacht ein größeres Kommando Landjäger nach Struveshof, die rings um das Heim postiert wurden. Von zwei Seiten rückten die kommunistischen Kolonnen heran. Sie waren bei ihrer Ankunft



„Struveshof hat nicht geklappt. Aber nächstens kommt Plohensee dran, — Jungelen, da sollste tiefen!“

Eierschlamm vor Struveshof

Heut besinge ich die mutige Attacke,
Wie Kolonne Eierschlamm, au backe,
Während tief zur Nacht die Weltstadt schlief,
Fast erobert hätte Struveshof.

Teils kam man, die Jungens aufzuhetzen,
Teils den „Ali“ und den „Pipol“ zu ersetzen,
Denn die Lücken klasten in der wackern Schar,
Seit dies Heldenpaar verschüttt gegangen war.

Durch die Finsternis ziehn hundertzwanzig,
Kalten Muts entschlossen — gottverdanzig! —
Teils von vorn, teils hinten anzugreifen. —
Schon hört durch die Nacht man Louistriller pfeifen.

Doch die Jungens, statt zu hören die Signale
Hatten selbst gepfeifen — und mit einem Male
Aus dem Boden wächst die Polizei.
Lastkraftwagen hat sie gleich dabei.

Hundertzwanzig kriegt am Wickel sie zu packen.
Liquidiert, als wären sie Kulaken.
Muß die Heldenschar die Händchen heben.
Weh, jetzt hat Rotfront sich übergeben!

Aber die Moral des Nachtgefechtes:
Kommunisten beiderlei Geschlechtes,
Drängt euch nicht zu einem Institut,
In das sowieso ihr bald gelangen tut!

Jonathan.

holt Schiffe abgegeben. Unter den Verhafteten befand sich auch der eine der am Freitag vorgeführten Radfahrer. Den Verhafteten wurden Revolver und Schlagringe abgenommen. Die Potsdamer Kriminalpolizei hat am Sonntagabend sämtliche Verhaftete nach Feststellung ihrer Personalien entlassen.

Innerhalb des Heims blieb während dieser Vorgänge alles ruhig. Auch am Sonntag unternahmen die Jugendlichen ihre üblichen Wanderungen in die Umgebung oder gingen ihren Spielen innerhalb des Heims nach.

Schmierfinken.

Düsseldorf, 24. März.

In der Nacht zum Sonntag wurde in Krefeld eine Reihe von Kirchen mit roter Farbe beschmiert. Wie in Berlin, so konnte man auch hier in großen Lettern die Aufschriften lesen: „Religion ist Dpium“; „Nicht Rom gegen Moskau, sondern Arbeiter gegen Kapital“ usw. Dieselben Beschmierungen und Beschriftungen wies am Sonntag morgen die St. Antonius-Kirche in Benrath auf.

Bankraub am hellen Tage.

Heberfall auf eine Kassierin. — Jagd durch die Straßen.

Ein verwegener Heberfall wurde am Montag früh kurz nach 9 Uhr in der Filiale Z der Commerz- und Privatbank in der Mollerstraße 182/183, an der Ecke der Sellenstraße, verübt. Die Täter waren im Auto vorgefahren und haben auch von Schusswaffen Gebrauch gemacht, konnten aber dank der Gelbesgegenwart eines Bankangestellten nur einen kleinen Teil des Geldes erbeuten.

Die Firma Gebr. Bittler in der Maxstraße 3/3 hatte am Montag früh drei Angestellte mit einer größeren Geldsumme tätigt, die auf zwei Banken eingezahlt werden sollte. Der erste Teil des Auftrages war ungefährdet ausgeführt worden. Während zwei der Angestellten bei dieser Bank verblieben, um noch der Abrechnung beizuwohnen, ging die 42 Jahre alte Kassiererin Marie Bitterbeck weiter nach der Commerz- und Privatbank. Sie trug in einer Tasche aus braunem Leder noch etwa 20 000 Mark bei sich. Sie stellte am Bankschalter die Tasche neben sich auf den Tisch und nahm nach und nach die Bündel heraus. Gleich nach ihr hatte ein Mann die Bankräume betreten, der so tat, als wolle er auch Geld einzahlen. Da er auf Überfertigung warten mußte, so ging er auf und ab. Plötzlich trat er neben die Frau und griff nach Tasche und Geld. Er warf es schnell in die Tasche hinein. Fräulein Bitterbeck wollte den Räuber packen.

Der zog eine Waffe und schoß sie in die rechte Hand. Er schoß noch ein zweites Mal, ohne zu zielen und räumte dann aus den Bankräumen hinaus.

Die Bankangestellten, die zum Teil noch mit dem Ordnen ihrer Bücher beschäftigt waren, sahen alles stehen und liegen und eilten dem Räuber nach. Zwei setzten über die Tische hinweg, als erster

Berliner Genesungsheim abgebrannt.

Gaus der Berliner Ostfrontenkasse in Krummhübel.

Hirschberg (Riesengebiet), 24. März.
Am gestrigen Sonntagmorgen entstand in dem Neubau des Sanatoriums Lichtenberg, das der Ostfrontenkasse Berlin gehört, und das sich in Oberkrummhübel am Wege nach Bräunenberg befindet, ein verheerender Brand. Der nach dem Teil zu gelegene Teil des großen Neubaus wurde vollständig vernichtet. Das Feuer griff rasch um sich, so daß die Krummhübeler Feuerwehr infolge der starken Rauchentwicklung nichts ausrichten konnte. Erst später, als die zu einer Verbandsübung in Schmiedeberg befindlichen Wehren der Umgegend eintrafen, gelang es, das Feuer zu bekämpfen, so daß abends die Macht des Feuers gebrochen war. Der Brand ist wahrscheinlich durch die Trockenheizung entstanden. Der Schaden ist sehr groß, da das Gebäude vollständig ausgebrannt ist. Der Neubau sollte im Juni eröffnet werden.

der 20 Jahre alte Franz Bachhaus. Sie waren dem Flüchtigen schon im Eingang dicht auf den Fersen, als dieser sich umdrehte und abermals mehrere Schüsse abgab. Er gerann das Freie. Vor dem Hause Sellenstraße 2, vom Bankausgang in linker Richtung, stand wartend mit lautem Rotor eine dunkelblaue Limousine. Der Räuber sprang in die offenegehaltene Tür hinein und der Wagen setzte sich sofort in Bewegung. Bachhaus war inzwischen ebenfalls an dem Auto angelangt. Er sprang auf das Trittbrett und riß die Tür auf. Im Fond sah er zwei Leute sitzen, die die Tasche hatten. Er griff zu und packte sie. Auf den Ruf des Chauffeurs „Schieß doch!“ reißt der junge Mann einen Schuß ins Gesicht. Er taumelte gebieter zurück, hat aber anscheinend die Geldtasche doch mit herausgerissen. Sie wurde später gefunden. Ein Schupobeamter, der zu Rad vorüberkam, legte dem Bogen nach, konnte ihn aber nicht mehr einholen. Auch ein zweiter Bomanier sollte kein Glück haben. Er hatte etwa 80 Meter von dem Wagen entfernt gestanden und sah die Aufregung. Er sprang in eine Laxe und gab dem Fahrer den Auftrag, nachzufahren. Die Jagd ging durch die Fennstraße zum Nordhofen. Dann verlor die Laxe, weil es ein Bogen älteren Typs war. So entkam die Limousine.

Nach den Aussagen von Chauffeuren, die in der Nähe des Tatortes gehalten hatten, muß es ein Ford- oder Adlerwagen gewesen sein. Die Waffe, deren sich der Räuber bediente, muß eine Schreckschuppistole gewesen sein, die mit Schrot geladen war, denn es sind keine Schrotkugeln gefunden worden. Auf der Flucht zum

Die neue Kreditverbilligung.

Der Reichsbankdiskont auf 5 Prozent herabgesetzt.

Der Zentralausschuß der Deutschen Reichsbank hat in seiner heutigen Sitzung beschlossen, den Zinssatz für Wechsel (Diskont) von 5½ auf 5 Proz. und den Zinssatz für Lombardkredite (Kredite gegen Wertpapiere) von 6½ auf 6 Proz. zu ermäßigen.

Die Reichsbank hat damit seit dem November vorigen Jahres ihre fünfte Diskontsenkung durchgeführt und den Zinssatz für Wechsel insgesamt von 7½ bis auf 5 Proz. ermäßigt. Damit ist der niedrigste Diskontsatz seit dem Frühjahr 1927 erreicht. Da die Reichsbank mit ihrer Zinssenkungspolitik nur der internationalen Kreditverbilligungswelle gefolgt ist und keine Anzeichen vorhanden sind, daß die Verbilligung des internationalen Geldmarktes in absehbarer Zeit einen Umschwung erfährt, ist mit dem Halten des fünfprozentigen Reichsbankdiskonts auf längere Sicht zu rechnen. Die Voraussetzungen zur Wirtschaftsbelebung sind erneut verbessert.

In Struveshof beim Anblick der Polizei so überrascht, daß es gar nicht erst zu Gewalttätigkeiten kam. Die ganze Horde, in der sich auch 15 Frauen befanden, wurde auf drei bereitgehaltenen Lastautos geladen und nach Potsdam transportiert. Die Vernehmungen, die von Regierungsrat Dreier vorgenommen wurden, waren erst am Sonntag gegen 19 Uhr beendet. Die Auslagen waren zum größten Teil sehr widersprechend; es wurde natürlich bestritten, daß überhaupt die Absicht bestanden habe, die Zöglinge zu befreien. Die Festgenommenen sind im Laufe des Sonntags sämtlich wieder entlassen worden.

Ein Teil der Zugteilnehmer war wieder mit Waffen ausgerüstet. Auf der Chaussee und freien Pflaster wurden mehrere scharfgeadene Pistolen, Dolche, Schlagringe und andere Heberinstrumente gefunden. Die Besitzer der Waffengewalt halten sich angesichts der Polizei in der Dunkelheit ihrer schnell durch Fortwerden entledigt. — Wie noch aus Potsdam mitgeteilt wird, handelt es sich größtenteils um Berliner Kommunisten, nur ganz wenige Mitglieder der Potsdamer und Rowawoser Gruppe befanden sich unter den Zugteilnehmern.

Von zuständiger Stelle wird hierzu noch folgendes mitgeteilt: Am Freitag mittag erschienen vor dem Vandalerziehungsheim Struveshof zwei Radfahrer und unterhielten sich längere Zeit mit zwei Zöglingen, die auf einer Wiese Fußball spielten. Sie fragten sehr eingehend nach den Umständen in der Anstalt und erkundigten sich, wieviel Kommunisten unter den Zöglingen seien.

Schließlich schlugen sie den beiden Jugendlichen vor, die Zöglinge sollten in der Sonnabendnacht das Aufsichtspersonal überfallen und aus dem Heim ausbrechen. Man würde ihnen von außen her Hilfe bringen.

Der eine der beiden Jugendlichen hielt nach seinen Aussagen diese Angaben für einen schlechten Scherz, der andere aber erlaubte seinem Lehrer Anzeige, der sie an den Direktor des Erziehungsheims weitergab. Der Direktor benachrichtigte die Landjäger. In der Nacht vom Samstag zum Sonntag näherten sich auf verschiedenen Wegen von Großbeeren her zwei Trupps von zusammen etwa hundert Personen der Anstalt. Sie wurden nacheinander von der herbeieilenden Landjägertruppe verhaftet und in Transportautos nach Potsdam gebracht. Aus den Trupps heraus wurden wieder-

Der neue Prozeß Jakubowski.

Die Mutter Rogens-Kähler erfindet neue Geschichten.

L. R. Neustreih, 24. März. (Eigenbericht.)

Vor dem Landgericht Neustreih begann heute morgen im gelben Saal des Schlosses die zweite Verhandlung gegen Frau Kähler und ihre beiden Söhne August und Friedrich. Das Urteil wegen Mordmordes ist gegen alle drei rechtskräftig; die Anklage richtet sich deshalb gegen August und Friedrich Rogens nur wegen Ermordung des kleinen Ewald und gegen Frau Kähler wegen Beihilfe zum Mord. Auch das Urteil gegen Blöder, den vierten Mitangeklagten der ersten Verhandlung, ist rechtskräftig. Er wird deshalb diesmal als Zeuge erscheinen. Das Interesse für den Prozeß scheint in Neustreih noch immer nicht abgeklaut zu sein. Der Zuhörerraum ist voll besetzt, die Presse stark vertreten.

Den Vorsitz in der Verhandlung führt Landgerichtsdirektor Hoff. Der Vorsitzende in der früheren Verhandlung, Landgerichtsdirektor Peters, ist inzwischen zum Landgerichtspräsidenten in Rostock ernannt. Beisitzer sind die Landgerichtsräte Sponholz und Düvel. Unter den Geschworenen, die vor Eintritt in die Verhandlung verurteilt wurden, befinden sich zwei Kaufleute, ein Sattlermeister, ein Dachdeckermeister und eine Hausfrau. Die Anklage wird wie in der ersten Verhandlung von Oberstaatsanwalt Weber vertreten. Die Verteidiger sind dieselben, die Rechtsanwälte Müller, Albrecht und Pieper. Als Nebenkläger fungiert Rechtsanwalt Dr. Brandt im Auftrage der Eltern des hingerichteten Jakubowski.

Die Angeklagten machen denselben Eindruck wie in der ersten Verhandlung. Friedrich sieht noch geordneter aus, hält sich ebenso aufrecht, gibt ebenso ruhige und umsichtige Antworten. Frau Kähler sieht scheinbar uninteressiert drein, ihr Gesicht ist ein wenig kleiner geworden. Augusts „Jamoll“ ist nicht minder scharf. Er sitzt, seine übergroßen Hände ineinandergelegt, mit übereinandergelegten Beinen da.

Nach Verkündung des Eröffnungsbeschlusses gibt der Vorsitzende das Urteil der Vorderrichter bekannt, ebenso die Entscheidung des Reichsgerichts, das das Urteil aufhob. Das erste Urteil lautete gegen August Rogens wegen Mordes: Todesstrafe, gegen Friedrich Rogens und Frau Kähler wegen Beihilfe zum Mord vier Jahre Gefängnis bzw. neun Jahre Zuchthaus.

Als erste wird

Frau Kähler vernommen.

Vorsitzender: Frau Kähler, im Jahre 1923/24 sind in ihrer Familie verschiedene Todesfälle vorgekommen. Zuerst starb ihr Mann, dann ihre Tochter Ida, dann am 9. November der kleine Ewald und schließlich noch ihre Verwandte, ein junges Mädchen namens Kreuzfeld.

Frau Kähler weint und bejaht die Fragen des Vorsitzenden. Ihr Geständnis hält sie heute aufrecht. Sie schildert die häuslichen Verhältnisse nach dem Tode ihres Mannes und der Tochter, wie ihr von der Gemeinde keine Hilfe wurde und wie sie für die Kinder nicht sorgen konnte, weil sie auf Arbeit ging und mit 56 Mark monatlich auskommen mußte. Vorsitzender: Weshalb haben Sie bei der Ermordung des kleinen Ewald mitgeholfen?

Frau Kähler behauptet nun mit allerlei Einzelheiten, daß Jakubowski sie zur Beteiligung an der Tat benutzte.

Es ergibt sich dabei vollkommen Neues, was sie weder in ihren früheren Geständnissen noch in der ersten Verhandlung erzählt hat.

So behauptet sie heute z. B., daß Jakubowski alle vier Kinder habe vergiften wollen, daß er ihr nicht nur vor, sondern auch nach der Tat gedroht habe, sie kaputt zu machen, wenn sie ihn verraten würde, sondern ihr auch in gleicher Weise gedroht habe, wenn sie Kreuzfeld und Blöder verraten würde. Neu ist auch ihre Behauptung, daß Kreuzfeld am Abend vor der Tat in der Heidekatze gewesen sei.

Der Staatsanwalt und Rechtsanwalt Dr. Brandt wollen wissen, weshalb sie das alles nicht schon in der ersten Verhandlung gesagt habe. Frau Kähler: Ich muß um Schutz und Hilfe bitten, wenn ich alles sagen sollte. Ich habe mich vor Blöder und vor Kreuzfeld gefürchtet.

Alle Vorhaltungen des Vorsitzenden wie auch des Staatsanwalts und des Nebenklägers trafen nichts und Frau Kähler bleibt bei ihren Auslagen. Auch in mancher anderer Hinsicht gibt sie eine vollständig neue Darstellung der verschiedenen Einzelheiten.

Sozialdemokratie und Befreiungstat.

Severing mahnt: Laßt die Arbeit der Sozialdemokratie nicht verfeinern!

Rüdesheim, 24. März. (Eigenbericht.)

Eine Konferenz von 160 Delegierten aus den Bezirken Ober- und Niederrhein, Hessen, Hessen-Nassau und Pfalz nahm gestern zur Bekämpfung der Winternot Stellung. Das Hauptreferat hielt dabei Reichsinnenminister Severing. In dem ersten Teil seiner Rede würdigte er die große Bedeutung des Befreiungswertes, das mit der Verabschiedung des Young-Planes im Reichstage und mit der Verkündung der Gesetze durch den Reichspräsidenten seinen Abschluß gefunden hat und das in erster Linie ein Verdienst des Kabinetts Hermann Müller ist. Severing erinnerte daran, daß noch 1928 Poincaré die Forderung nach einer beschleunigten Räumung abgelehnt hat. Erst nach dem Eintritt der Sozialdemokratie in die Reichsregierung nach den Reichswahlen 1928 wurde die Weltöffentlichkeit aufmerksam, Müllers Rede in Genf und die sich daran anschließenden Verhandlungen haben die beschleunigte Räumung des Rheinlandes und des Saargebietes vorbereiten helfen. Wir müssen daran festhalten, daß diese Impulse zu einer neuen Friedenspolitik nicht von einer bürgerlichen Regierung ausgegangen sind, sondern von Hermann Müller und seinem Kabinett. Wenn die Stunde der Befreiung kommt und die anderen Parteien den Erfolg für sich in Anspruch nehmen, dann ist es unsere Aufgabe, auf das große Verdienst der Sozialdemokratie an dieser Entwicklung hinzuweisen. Severing betonte weiter, daß das Kabinett Hermann Müller, wenn es erst einmal der Alltagspolitik entrückt sein würde, sicherlich die Anerkennung finden würde, daß wohl kein Kabinett in kurzer Zeit so viel geleistet hat wie das seine, zumal gleichzeitig mit den außenpolitischen Verhandlungen an der Ueberwindung der Finanzkrise gearbeitet werden mußte, die der Bürgerkrieg hinterlassen hatte. Die Sozialdemokratie habe auch 1928 zu dem denkbar ungünstigsten Zeitpunkt die Regierung übernommen, als es galt, die Außenpolitik wieder anzukurbeln und die Reichsfinanzen zu sanieren. Wenn dann andere Parteien den Erfolg für sich in Anspruch nehmen, so dürften wir die Leistungen unserer Politik nicht in den Hintergrund drängen lassen. Severing erläuterte dann die hauptsächlichsten Bestimmungen aus dem neuen Weingesetz, das in den nächsten Tagen der Öffentlichkeit übergeben wird und das die Einfuhr fremder Weine nicht durch Zollerhöhungen, sondern durch ein Verbot des Verschmitts ausländischer Weine bekämpfen will. Wesentlich aber zur Bekämpfung der Winternot sei es, ein kaufkräftigeres Publikum in Deutschland zu schaffen, um die Besserung der gesamten Wirtschaftslage zu erreichen.

In einer Aussprache, an der sich Vertreter aller Weinbauggebiete beteiligten, kam die Zustimmung zu den Ausführungen des Redners zum Ausdruck. Das Schlußreferat hielt Genosse Kirschmann-Köln, der sich scharf gegen die Winterdemagogie der Rechtsparteien und des Zentrums wandte und verlangte, daß die Winterkredite mehr durch die Bekämpfung der Absatzmethoden Verwendung finden sollten.

Gefährlicher Wohnungsbrand im Norden.

Zwei Feuerwehrlente schwer verletzt.

In der vergangenen Nacht wurden die Bewohner des Hauses Eichendorffstraße 3 in der Nähe des Steffiner Bahnhofes durch einen großen Wohnungsbrand in Angst und Schrecken versetzt. Bei der Bekämpfung des gefährlichen Feuers kamen zwei Feuerwehrlente schwer zu Schaden.

Kurz nach 1 Uhr sahen Passanten, wie aus mehreren Fenstern des dritten Stockwerkes im Hause Eichendorffstraße 3 plötzlich meterhohe Flammen hervorschlügen. Fast zu gleicher Zeit war das Feuer auch von Hausbewohnern bemerkt worden. Das

Treppenhause in den oberen Stockwerken war bereits stark verqualmt und nur mit großer Mühe konnten sich die Mieter der vierten Etage, die sich bereits zur Ruhe begeben hatten, im letzten Augenblick in Sicherheit bringen. Das Feuer, das die ganze aus drei Zimmern und Küche bestehende Wohnung ergriffen hatte, wurde über das Treppenhause und eine mechanische Leiter mit drei Schlauchleitungen bekämpft. Bei den sehr schwierigen Vörschritten erfüllten die Feuerwehrleute Braun und Senda Brandverletzungen sowie Rauchergiftungen. Beide mußten ins Lazaruskrankenhaus gebracht werden.

Erst gegen ¼3 Uhr war das Feuer gelöscht. Der Schaden ist sehr erheblich. Trotz der späten Nachtstunde hatte das Brandunglück eine große Schar Neugieriger angelockt. Nach den polizeilichen Ermittlungen ist der Brand durch Fahrlässigkeit verursacht worden. Die Mieter der ausgebrannten Wohnung hatten nämlich bei ihrem Fortgang vergessen ein elektrisches Bügeleisen auszuschalten und das Eisen sehr einen Tisch in Brand, wozu dann die Flammen weiter um sich griffen.

Der Raubmord an dem Siebzehnjährigen.

Der Mörder des Potsdamer Kassenboten vor Gericht.

Heute begann vor dem Potsdamer Landgericht die Verhandlung gegen den 27jährigen Kuffler Walter Kuhbach aus Potsdam, der sich vor den Geschworenen wegen Raubmordes an dem 17jährigen städtischen Kassenboten Bernhard Hammermeister aus Potsdam zu verantworten hat.

Wegen Begünstigung ist der 24jährige Arbeiter Ewald Humbeutel aus Potsdam mitangeklagt. Am 25. Februar 1927 erhielt Hammermeister von der Potsdamer Städtischen Kasse einen Betrag von etwa 3600 Mark Lohngehalt, um dieselben zur Gasanstalt zu bringen, etwa 600 Mark gab ihm ein Kassierbeamter mit, die er für einen anderen Beamten mitnehmen sollte. Das war gegen 10 Uhr vormittags. Bergeweise wartete man in den Büros auf Geld und Boten. Gegen ¼1 Uhr mittags fand man Hammermeister erschlagen am Südbahnhof des Ruinenberges unterhalb von Sanssouci auf. Er gab nur noch schwache Lebenszeichen von sich und verstarb bald darauf. Alles Geld war geraubt. Auf dem Kopf hatte der Ermordete schwere Schläge mit einem stumpfen Gegenstand erhalten. Erst nach drei Jahren konnte Kuhbach als Täter überführt werden. Dester verhaftet, wurde er sogar außer Verfolgung gesetzt, bis es dann Kriminalrat Gennat aus Berlin gelang, Kuhbach zu einem Geständnis zu veranlassen. Kuhbach ist ein vielfach vorbestrafter Mensch und als grausamer Tierquälere bekannt. Sein Bruder Karl hat vor Jahren den Vater im Streit mit einer Bierkaste erschlagen. 120 Zeugen und sechs Sachverständige sind geladen. Den Vorsitz führt Landgerichtsrat Kaufmann. Die Anklage vertritt Staatsanwaltschaftsrat Seiergardt.

Wahlentrenchungen aufgehoben

Die Schwenkung in der Sowjetunion.

Moskau, 24. März.

Eine Verfügung des Präsidiums des Zentralkontrollkomitees beschäftigt sich mit den Verstößen gegen die Wahlgesetzgebung. Den örtlichen Exekutivkomitees wird die sofortige Einsetzung von Sonderausschüssen zur Prüfung der Verzeichnisse solcher Personen vorgeschrieben, die ihr Wahlrecht verloren haben, um denselben das Wahlrecht wiederzugeben, wenn es zu Unrecht entzogen worden ist.

Die Söhne und Töchter derjenigen, die das Wahlrecht verloren haben, erhalten das Wahlrecht, wenn sie seit 1925 volljährig geworden sind und selbständig einer der Allgemeinheit nützlichen Arbeit nachgehen. Weiter sieht die Verfügung eine strenge Bestrafung für die Beamten vor, die die Uebertretung der Wahlgesetzgebung zugelassen haben.

Gandhi verbot einer Versammlung, die anwesenden Polizisten hungern zu lassen; das widerspreche der Religion. — Der Bürgermeister von Kattuta, Sengupta, ist wegen aufrührerischer Reden zu nur zehn Tagen Gefängnis verurteilt worden.

Auto verlor der Räuber einen größeren Teil des Geldes, anderes ging bei dem Eingreifen des jungen Bachhaus verloren. Trotzdem haben die Räuber noch etwa 12 000 Mark mitnehmen können. Die Verletzungen des Fräulein Billerbeck und des Bontangestellten sind anscheinend nicht sehr schwer. Nach den Auslagen von Zeugen trug der Wagen der Räuber die Nummer I A 57 127. Dieser Wagen gehört der Preussischen Zentral-Kreditbank, hinter dem Viehhause, und ist, wie dort festgestellt wurde, zur Zeit gar nicht in Berlin, sondern fährt für eine Kutsche in Breslau. Es ist möglich, daß der Wagen dort gestohlen worden ist, möglich auch, daß die Nummer gefälscht war oder daß die Zeugen sich geirrt haben.

Es fehlen nur 1380 Mark.

Ein großer Teil der Banknotenbündel, die bei dem Kampf mit den Verbrechern aus der Tasche auf den Fahrdamm fielen, wurden von Passanten gefunden und abgeliefert. Die sofortige Nachzahlung ergab, daß von den 12 000 Mark nur 1380 Mark fehlten. Der Ueberbessenen selbst sind 18 Mark Prisoogeld und ein Schlüsselbund geraubt worden. — Von den Tätern war bisher noch keine Spur zu erlangen. Ein Schupobeamter verfolgte die flüchtigen Räuber in einer Tasse bis zur Quichomstraße. Hier hatten die Verbrecher jedoch freie Fahrt, sie gaben Vollgas, so daß der Droschkenkutscher mit seinem alten Wagen das Tempo nicht mehr mithalten vermochte, und ankamen. Die polizeilichen Ermittlungen haben ergeben, daß der Raubüberfall von langer Hand vorbereitet war.

Es wird pünktlich geräumt.

Befehle an die Truppen — Rheinland am 30 Juni frei.

Paris, 24. März. (Eigenbericht.)

In den vereinigten Kommissionen für auswärtige Angelegenheiten und für die Finanzen, die sich zur Zeit mit den Besuchen zur Ratifizierung des Young-Planes befassen, erklärte Briand auf eine Frage des Abg. Grumbach, daß die einzige Bedingung zur reiflichen Räumung des Rheinlands, die Ratifizierung des Young-Planes durch Deutschland erfüllt sei, und auch Frankreich alles Interesse daran habe, die Räumung pünktlich zum 30. Juni zu vollziehen. Der Kriegsminister habe bereits jetzt alle Maßnahmen getroffen, damit die Räumung bis zum 30. Juni durchgeführt sei.

Tardieu schloß sich den Erklärungen Briands an. Es gebe schließlich eine Frage der Loyalität, und die verlange die pünktliche Räumung.

Reichsbahn will Tarifierhöhung

Unverantwortliche Konjunkturdrofflung.

Der Verwaltungsrat der Deutschen Reichsbahn wird in den nächsten Tagen zusammentreten und die Finanzlage des Unternehmens zur Diskussion stellen. Wie bereits jetzt bekannt wird, will der Verwaltungsrat abermals seine im vergangenen Jahr zurückgewiesenen Forderungen auf Tarifierhöhung bei der Reichsregierung vorbringen.

Dieser Beschluß der verantwortlichen Reichsbahnleiter wird in der gesamten Öffentlichkeit, bei den Gewerkschaften ebenso wie bei der Landwirtschaft und den industriellen Unternehmen sowie bei den breiten Massen des Reisepublikums aufschreckend Widerstand stoßen. Ein verhängnisvoller Beschluß gegen die Ankerbelagerung der Konjunktur ließe sich im gegenwärtigen Zeitpunkt kaum denken. Ein Jahr schwerer politischer und wirtschaftlicher Erschütterungen ist unter den denkbar größten Schwierigkeiten überwunden. Noch liegt die Wirtschaft völlig darnieder, aber Voraussetzungen für den Aufschwung sind bereits geschaffen. Die Zinsfrage der Reichsbahn sind auf einen so niedrigen Stand gedrückt, wie er seit Anfang 1927 nicht mehr erreicht wurde, ausländisches Kapital beginnt bereits nach Deutschland zu strömen, und der ungeheure Druck auf dem Arbeitsmarkt zeigt seit Anfang März ein zwar langsames, aber ständiges Nachlassen. In einem solchen Zeitpunkt der Wirtschaft eine neue Tarifbelastung aufzubürden zu wollen, heißt die langsam einsetzende Belebung in ihrem Keim ersticken.

Die Reichsbahn begründet ihre Forderungen mit den starken Einnahmerückgängen in den letzten Krisenmonaten. Gewiß, die Einnahmen sind erheblich gesunken, aber will die Reichsbahn den Teufel durch Besetzung austreiben und durch weiteres Anziehen der Tariffschraube den Verkehr noch mehr droffeln? Man sollte meinen, die Reichsbahn hätte sich bei der letzten Tarifierhöhung im Herbst 1928 die Finger genug verbrannt und daraus lernen können.

Bei dem Verwaltungsrat scheint diese Einsicht aber nicht vorhanden zu sein. Um so mehr muß von der Reichsregierung verlangt werden, daß sie die verhängnisvollen Wünsche der Reichsbahn mit einem klaren Nein beantwortet.

Sprengbomben in Holstein.

Noch gefährlicher als die früheren.

Mitau, 24. März. (Eigenbericht.)

Die Pressestelle des Polizeipräsidiums Mitau-Bandobek teilt mit: Entgegen den in verschiedenen Tageszeitungen enthaltenen Ausführungen über die Ungefährlichkeit der Sprengstoff-Anschläge auf das Stadthaus in Bad Oidesloe und des Finanzamt in Neumünster erscheint es angebracht, auf die Gemeingefährlichkeit dieser beiden Anschläge hinzuweisen, da die Untersuchung der Sprengstoffe ergeben hat, daß das zu den neuen Anschlägen verwendete Sprengstoffmaterial geeignet war, Sprengwirkungen zu erzielen, die noch über die der in den Jahren 1928/29 ausgeführten Anschläge hinausgegangen wären. Durch die Art der Anbringung der mit Sprengstoff gefüllten Köpfer hätten durch eine Explosion in beiden Fällen erhebliche Sachschäden entstehen und unter Umständen auch Menschenleben gefährdet werden können. Unter Hinweis auf diese Tatsache werden sämtliche Kreise der Bevölkerung nochmals ersucht, an der Aufklärung dieser Anschläge mitzugewirken.

Der Republikanische Richterbund, Ortsgruppe Berlin, beschloß unter dem Vorsitz seines Vorsitzenden, des Oberverwaltungsgerichtsrats Kroner, die Mitgliedschaft des Senatspräsidenten Brüchner zum Republikanischen Richterbund aufzuheben. Brüchner erklärte, daß er gegen diese Entscheidung bei der Generalversammlung des Bundes Einspruch erhebe.

Stahlhelm gegen Hindenburg.

Dem Ehrenmitglied wird die Gefolgschaft gekündigt.

Der Bundesvorstand des Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, hat in seiner Sitzung vom Sonntag einen Beschluß gefaßt, in dem es u. a. heißt:

„Wir erkennen die Annahme des Young-Planes und des deutsch-polnischen Liquidationsabkommens durch den Reichstag nicht als für das deutsche Volk verpflichtend an. Wir sind entschlossen, jede politische Möglichkeit zu benutzen, um die Ketten der auf der Kriegsschuldbilge aufgebauten „Friedensverträge“ und aller aus ihnen abgeleiteten Verpflichtungen jedweder Art zu zerbrechen. Auch die Unterschrift des Herrn Reichspräsidenten ändert an dieser Auffassung nichts. Der Sieger von Tannenberg und der große Führer des deutschen Heeres im Weltkrieg bleibt für uns der erste Soldat der alten Armee. Dem Reichspräsidenten aber, der die Verantwortung für die Vernichtung des deutschen Volkes auf Geschlechtern hinaus glaubt auf sich nehmen zu müssen, vermag das Frontsoldatengeschlecht aus seinem Verantwortungsbewußtsein heraus nicht zu folgen.“

Wir haben das Vertrauen verloren, daß eine Regierungsgewalt, die dem deutschen Volk die Freiheit wiederbringen wird, unter dem heutigen System geschaffen und getragen werden kann von Parteien und von irgendeiner aus Parteibezugsordneten zusammengesetzten Volksvertretung. Wir fordern für den Staatsaufbau eine wahrhaft freie, von keiner Partei- und Interessenpolitik gefesselte Führung, eine starke Reichsgewalt, unter deren Schutz und Förderung die Bundesstaaten ihr Eigenleben zur höchsten Leistung für die Nation entfalten können. Wir fordern als Vorbedingung des gesunden staatlichen Lebens die Wiederaufrichtung der deutschen Wehrmacht, deren Grundlage die Erziehung der Jugend zur Ehrfurcht vor der großen Vergangenheit unseres Volkes, zum Behrwillen und zur christlich-sittlichen Lebensführung ist.“

Das heißt in dürren Worten: der Stahlhelm kündigt seinem Ehrenvorsitzenden jetzt auch offiziell die Gefolgschaft auf und pfeift vernehmlich auf Hindenburgs Ruf zur opferbereiten Einigkeit! Statt dessen verkündet er ein nebelhaft-faschistisches Staatsideal, das ohne Hochverrat nicht zu erreichen ist. Damit setzt er seinem Ehrenmitglied auch noch den Stuhl vor die Tür!

Werft ihn hinaus!

Was der Stahlhelm-Vorstand in seiner Entschiedenheit nur zart andeutet, das spricht der nationalsozialistische Einbläser in brutaler Offenheit aus. Der „Böttische Beobachter“ Hillers gibt dem Stahlhelm-Bruder diesen ungehinkten Ratsschlag:

Die Bezeichnung des Namens Hindenburg als Leichenstein und die Kennzeichnung des Reichspräsidenten als Rohren der Sozialdemokratie (in der Stahlhelm-Zeitung) sind deutlich. Wir begrüßen die politische Trennung, die doch wohl ihren Ausdruck auch darin finden wird, daß der „Stahlhelm“ den Reichspräsidenten v. Hindenburg ersucht, sein Ehrenamt als Ehrenvorsitzender des Stahlhelm niederzulegen.

Deutlicher kann man es kaum noch sagen, deutlicher kann sich auch die Vormundhaftigkeit nicht ausdrücken, die der Hitler-Bund über den Stahlhelm bereits ausübt.

Moldenhauer und Zigaretten.

Erklärung des Reichsfinanzministers.

Zu Beginn der Montagssitzung des Ausschusses für den Reichshaushalt gab der Reichsfinanzminister Dr. Moldenhauer die nachfolgende Erklärung ab:

„Vor einiger Zeit sind wiederholt Angriffe auf das Reichsfinanzministerium des Inhalts erhoben worden, daß es in Zigarettensteuerangelegenheiten die Interessen von Großkonzernen gefördert habe, wobei sogar das Wort Korruption gefallen ist.“

Ich habe daraufhin an Hand der gesamten Aktenvorgänge eine genaue Prüfung in allen Einzelheiten vorgenommen, dabei aber nichts gefunden, was geeignet wäre die erhobenen Vorwürfe irgendwie zu rechtfertigen; ich habe vielmehr festgestellt, daß alle diese Angelegenheiten unter meinen Herren Amtsvorgängern nach deren Weisung in jeder Beziehung völlig einwandfrei bearbeitet worden sind.

Das trifft auch auf den Batschari-Komplex zu. Allerdings liegt hier eine gewisse Inkonsequenz insoweit vor, als die Firma Reemtsma schließlich aus der Haftung nach § 96 A. B. für die Steuerfahndung des Batschari-Betriebes entlassen worden ist. Mir ist aber keineswegs zweifelhaft, daß mein Herr Amtsvorgänger mit Rücksicht auf die Zuspitzung der politischen Lage im Lande Baden und lediglich deswegen sich zu dieser Ausnahmebehandlung notwendigerweise hat entschließen müssen.

Am übrigen ist der Firma Reemtsma in ihren Steuerangelegenheiten keinerlei Ausnahmebehandlung zuteil geworden, insbesondere hat eine ihr zur Last fallende steuerliche Verfehlung, wie ich mich überzeugt habe, eine durchaus angemessene Abgeltung erfahren; auf keinen Fall ist die Firma in dieser Angelegenheit zu milde behandelt worden.

Was die allgemeinen Vorwürfe anbelangt, es sei durch die langen Fristen für Zahlung des Steuerwerts bei der Zigarette und durch Begünstigung der Konzentrationsbewegung in diesem Gewerbe vom Reichsfinanzministerium den Interessen der Großindustrie absichtlich Vorschub geleistet worden, so kann ich demgegenüber auf Grund meiner Prüfung der einschlägigen Vorgänge nur feststellen, daß es nicht auf die Maßnahmen des Reichsfinanzministeriums zurückzuführen ist, wenn die Konzentration in der Zigarettenindustrie so weit vorgeschritten ist. Richtig ist vielmehr, daß das Reichsfinanzministerium versucht hat, die Fröhlingsfristen niedrig zu halten und auch durch andere Vorkehrungen die lebensfähige Klein- und Mittelindustrie zu erhalten sich bemüht hat.“

Auf Vorschlag des Vorsitzenden wird die Besprechung der Erklärung bei Gelegenheit der Beratung des Haushalts der Reichsfinanzverwaltung stattfinden. Zunächst nahm der Ausschuss die Beratung des Haushalts des Reichsfinanzministeriums auf.

Braun bei Hindenburg. Der Reichspräsident empfing heute vormittag den preußischen Ministerpräsidenten Braun zu einer Besprechung über die Agrarfragen und die Maßnahmen zum Schutze des Ostens.

In Bulgarien wurden 300 angeblich kommunistische Verschwörer verhaftet, darunter eine Anzahl Bulgaren, die seinerzeit nach Rußland geflüchtet und jetzt infolge Amnestie zurückgekehrt sind.

„Maschinist Hopkins.“

Arbeiteroper in der Städtischen Oper.

Eine moderne Maschinenhalle, Proletariertypen der Gegenwart, Weib und Schicksal heutiger Arbeiter auf der Opernbühne, ein Maschinist als Opernheld: das ist „Maschinist Hopkins“. Eine Arbeiteroper. So weit ist der Begriff „Zeittheater“ in die Oper, so weit ist der Arbeiter in das Bild der Zeit, in den Vordergrund des Zeitbildes getreten. Arbeiteroper, das ist eine Forderung der Zeit und des Zeittheaters geworden; Max Brand, Dichter und Komponist, hat als erster die Forderung verstanden.

Bill hält es nicht aus als Arbeiter unter Arbeitern; es treibt ihn fort, drängt ihn hinaus in Reichtum, Macht und Glanz. Und Reiz, das Weib des Werkmeisters Jim, soll mit ihm gehen, sie muß ihm helfen: beim nächtlichen Diebstahl des Produktionsgeheimnisses, das ihm die Welt „mit tausendfachen Gold“ aufwiegen wird. Raub und Entführung, beides droht, als Jim dazwischentritt, zu misslingen. Den strafenden Hüter reißt das Schwungrad der Maschine, von Reiz in Gang gesetzt, in den Abgrund. Mit einer Wunde ist Bill davongekommen, die Jener ihm beigebracht, einem Messerstich in die Brust; aber schwerer befohlet mit Wund und Berrat, fliehen sie — Bill und Reiz —, taumeln sie in die Dämmerung des anbrechenden Tages und ihres neuen Lebens.

Sowohl das Vorspiel. Im ersten Akt ist Bill ein großer Herr und seiner Mann geworden; Großunternehmer — und schon: brutaler Arbeiterverächter. Und Reiz, die elegante Dame, kann nur eine Sehnsucht, Bühnentänzerin, gefeierter Star will sie werden. Mit dem Geld des Gatten wird sie's schaffen. Nur die Erinnerung an die Vergangenheit will nicht erlöschen. Um alle Spuren des Geschehenen auszulöschen, beschließt Bill, jene Werte zu erwerben und stillzulegen, deren Name mahnend und beunruhigend im Gedächtnis haftet. Doch schon beginnt im Hintergrund der Umriß des Mannes sich zu zeichnen, der vom Schicksal als Rächer und Werkzeug der proletarischen Gerechtigkeit ausersehen ist, des Maschinisten Hopkins.

Zweiter Akt: In der Maschinenhalle, die der Schauplatz des nächtlichen Verbrechens gewesen, erscheint Bill als neuer Herr; die Fabrikleitung läßt kundmachen: der Betrieb wird stillgelegt. „Das heißt“, erklärt Hopkins den stillgelegten Arbeitsgenossen, „doh wir nun alle verhungern können.“ Es ist der Preis, um den Bill Ruhe zu finden hofft: es wird sein tödliches Verhängnis. Im rückwärtslosen Arbeiterseind glauben ein paar von den Arbeitern, den ehemaligen Kameraden wiedererkannt zu haben. Bills und Reiz rätselhaftes Verschwinden damals, der unaufgelöste Mord, die entwendeten Papiere... blühartig hat Hopkins den Zusammenhang erfaßt, und er fühlt, daß seine Stunde gekommen ist. Als Beileuchter

findet er Einlaß in Reiz's Theatergarderobe, mit Gewalt entweicht er ihr das Beständnis der Schuld und überführt den Räuber Bill, den die Narbe auf der Brust — die von Jim geschlagene Wunde — verrät. Das sind, am Ende des zweiten Aktes, zwei kurze Szenen von bezwingender Kraft. Im dritten wächst dieser Hopkins ins Dämonische, unheimlich in seiner Räte, eisern, unerbittlich, wie er das Urteil an den Schuldigen vollstreckt, er ganz allein: wie Reiz, nach seinem Willen, zur Strohkörbe hinabstürzt, und wie Bill, elend und heruntergekommen, die verkommene Geliebte in einem Anfall von Ekel und Verzweiflung umbringt, um zuletzt zu enden, wie durch ihn Jim geendet hat: hinabgestoßen, hinabgerissen in den Abgrund der Maschinenhölle...

Es ist im einzelnen manches zu sagen gegen diese Operndichtung, die zugleich reastestes Geschehen gibt und seine Realität phantastisch-romantisch zu erklären versucht; und es ist gelegentlich der Aufführung in Duisburg hier gesagt worden. Aber das Wichtigste ist in knappen Szenen stark und zwingend dargestellt. Wie in der Gestalt dieses Hopkins der Begriff „Arbeiter“ sich schärfend verkörpert, wie durch ihn Arbeiterwelt und Maschinenwelt eine werden, wie die Maschinenwelt Leben gewinnt, zugleich unheimlich, unwirkliches und sehr reales Leben, aus dessen Kraftquelle neues Leben in die Masse der Arbeiter strömt, wenn sie zum Schluß in schicktem Triumph zur Arbeit, zu ihrer Arbeit, heimkehren — das ist zur Hälfte großartiges Theater, zur anderen beinahe dichterische Vision — stand damals im „Vorwärts“. Großartiges Theater, daran hat die Musik ihren Anteil, und das ist freilich das Beste und Einzige beinahe, was positiv von ihr zu sagen ist. Es ist Musik nur um des Theaters willen, ohne Eigenwert und ohne Eigenleben, aber wirkungsvoller gemacht im Ton und Stil der Zeit, wie der Komponist Max Brand, einst Schreier's und Schönberg's Schüler, sie erschafft: ein neuer Mann der Opernbühne, der sich mit dieser ersten Probe seines Talentes verheißungsvoll einsetzt.

Die Aufführung der Städtischen Oper — für die Inszenierung zeichnet diesmal und zum erstenmal Dr. Kurt Singer verantwortlich — verhilft dem Werk zu einem ganz großen Erfolg. Am Musikalischen von Friz Stiedry mit einer Meisterschaft, die zu bewundern ist, betreut, in wirkungsvoller Aufmachung und in ausgezeichneter Besetzung der Hauptrollen: Ludwig Hofmann, Josef Burgwinkl, Violetta de Strozzi. Dazu als Sehenswürdigkeit, ein wenig wie eine Einlage wirkend, ein Acrobaten mit Jazz, Tango und Black Bottom. Das Beste im Hause den ersten großen Beifall aus, fürder, tiefer, nachhaltiger ist die Wirkung, die sich zum Schluß in endlosen Applausstürmen betundet.

Klaus Pringsheim

„Achtung, Aufnahme!“ von Wilhelm Grosz.

Aufführung im Frankfurter Opernhaus.

Es ist nicht einzusehen, warum sich in Béla Balász' Opernbuch, das sich stofflich und in der Charakterzeichnung aus der zeitgemäßen Ironie einer Situation zu erfüllen strebt, notwendigerweise sprachlicher Unflut und Platitude häufen müssen. Schade um die im einzelnen wirkungsvollen, mit leichter Hand hingeworfene Musik von Grosz, die damit vielfach um ihre Wirkung kommt. — Ein armer Student ruiniert sich für eine Filmklippe; als sie ihn abschüteln will, dringt er mit dem Revolver in das Filmatelier, wo gerade unter ihrer Mitwirkung Aufnahmen einer Eisenjudische gemacht werden. Ehe er sich dessen versteht, wird er für einen Schauspieler gehalten; sein (nicht gespielter) Zusammenbruch vor dieser Erkenntnis wird vom Regisseur sofort aufgenommen, und dieser engagiert ihn schließlich als neuen Star für 1000 Mark täglich. „Mit echten Schmerzen kann man viel verdienen“, tröstet sich der Student philosophisch und der Chor singt dazu: „Das ganze ist ein Film geworden. Es wird gedreht — es wird gedreht.“

Die ironischen Möglichkeiten des Einakters ergeben sich von selbst, sind aber nicht ausgenutzt, außer durch ziemlich platte Situationspfeile. Die Musik von Grosz weiß sich zur Ehrfestellung der ironischen Stimmung der verschiedensten Mittel zu bedienen. Klischee Kinogefühle werden durch Schlagerrhythmen wie Jazz und Blues ausgedrückt; die Stärke des Akteurbetriebes ergibt sich aus scharf sprechgefanglich geformten und bemessenen Regalitionen. Das ist alles ausgezeichnet gemacht, steht aber in der Wirkung beziehungslos da, weil das Buch keine Einheit der Wirkung herzugeben vermag. Das ist schade, weil sie vieles Gelingen enthält. Die Aufführung hat unter Seidelmanns Leitung das Mögliche für das Werk, das freundlich aber unter Widerspruch aufgenommen wurde. Die Spielleistung ließ filmisches Tempo vermissen.

h. k.

Das „Bräutigamschiff“ naht.

Tausend junge Amerikaner griechischer Abstammung sind jetzt auf dem Dampfer „Saturnia“ von New York abgesetzt, um in der Heimat ihre künftige Lebensgefährtin zu finden. Der Dampfer hat daher den Beinamen „Das Bräutigamschiff“ erhalten, und sein Anker wird von tausend griechischen Mädchen mit hochklopfendem Herzen erwartet. Vor einiger Zeit beklagten sich zahlreiche unverheiratete Griecheninnen darüber, daß sie wegen der Ueberzahl der weiblichen Bevölkerung keine Männer finden könnten. Schließlich tat sich eine Schar von tausend dieser heimatlustigen Damen zusammen und setzte sich mit der Griechisch-Amerikanischen Gesellschaft, dem sogenannten Aepea-Orden, in Verbindung, dem 33 000 Amerikaner griechischer Herkunft als Mitglieder angehören. Die Mädchen fragten an, ob vielleicht Mangel an griechischen Frauen in den Vereinigten Staaten herrsche, und wenn dem so wäre, ob sie nicht diesen Mangel beseitigen könnten. Der Vorschlag wurde von den Mitgliedern des Ordens mit Begeisterung aufgenommen, und es wurde zunächst einmal gebeten, daß die in Frage kommenden Mädchen ihre Photographien einsenden sollten. Dann kamen sich 1000 junge Männer zusammen, um sich auf die Brautfahrt nach Griechenland zu begeben. Die eingelassenen Photographien befinden sich im Besitze des Leiters der Unternehmung und sie werden von ihm während der Fahrt den künftigen Ehemännern gezeigt werden. Jeder kann sich die Schöne aussuchen, die ihm nach dem Bilde am besten gefällt. Etwaige Streitigkeiten über die Wahl der Braut im Bilde sollen schon auf der Reise friedlich beigelegt werden. Wenn das „Bräutigamschiff“ im Hafen von Piräus anlangt, dann wollen die Mädchen in kleinen blumengeschmückten Booten nach dem Schiff fahren, um die künftigen Ehemänner im Triumph nach Athen zu geleiten.

Eine Schauspieler-Nachvorstellung von „Madame hat Ausgang“ findet Dienstag, nachts 12 Uhr, im Kleinen Theater statt.

Robert Hamerling.

Zu seinem 100. Geburtstag am 24. März.

Selten hat auch noch nach dem Tode um einen Dichter der Kampf der Meinungen so getobt wie um den Deutschösterreicher Robert Hamerling, der in der Gründerzeit mit seinen beiden Epen „Hassoer in Rom“ und „Der König von Sion“ einen so starken Erfolg errungen hatte und nun von einem kleinen Kreise als das große deutsche Dichtergenie, der „neue Homer“ auf den Schild gehoben wurde. Heute, da sein 100. Geburtstag die Aufmerksamkeit wieder auf diesen tragisch zerrissenen Künstler lenkt, ist es um ihn still geworden. Man hat Hamerling schon früh mit dem Moser Hans Markart zusammen genannt, und tatsächlich ist es bei beiden eine lieberhafte, ungesunde Flucht aus der Enge und Nüchternheit der Zeit in ferne glänzende Vergangenheiten, die sie in ihrer Eigenart zu erfassen suchten und in die sie doch nur in heftischen und verzerrten Zügen der eigenen Epoche hinausschauten. Der tiefe Drang nach Schönheit und Sehnsucht, der dem Tagelöhnerkind aus Kirchberg in Niederösterreich in die arbeitslose Wiege gelegt war, konnte sich nicht in freiem Schaffen, in einem stolzen Einklang von Leben und Dichten entfalten, sondern wurde zum grellen Schrei einer hungrigen und franken Seele, der ergreifend, aber zerrissen tönte.

Nachdem er sich als Sängertube und Freischüler zum Studium durchgekämpft und als Oberlehrer einen Unterschluß gefunden, brachen in der verfallenden Wunderwelt Venedig's die Bilder seiner Phantasie so mächtig hervor, daß sie sich in den Versen seiner „Genus im Exil“ entluden, in der bereits der Gegenlag zwischen bacchantischem Launen und müder Lebenserachtung die Grundmotive seines ganzen Schaffens angeklungen sind. Die beiden Epen „Hassoer in Rom“ und „Der König von Sion“ brachten ihm den ersten Ruhm und eine sichere Existenz. Als Junggeselle hauste er mit seinen Eltern in Graz, aber Krankheit und innerer Zwiespalt nagten an dem glücklosen Mann. Er selbst lebte in öden Räumen, eine fast geistesartige Erscheinung in seiner unscheinbaren, peinlich korrekten Kleidung, mit den eingefallenen Wangen, dem wachen Haar und der Leichenblässe seines Gesichts. An einem schweren Darmleiden erkrankt, konnte er sich doch nicht entschließen, einen Arzt zu konsultieren. In dem weht ein echter Zug des Dichters: in seinen beiden Epen, im „Hassoer“, in dem er nicht das Aeronische Rom, wohl aber die gierige Gewinnsucht der eigenen Zeit, ihren tiefen Ekel am Leben und ihre qualvolle Herzenspein gestaltete. In dem anderen Epos, das der Herrschaft der Wiederläufer zu Münster gewidmet ist, rast sich seine Schilderungskunst erst recht aus. Seine Verbitterung, sein Kampf gegen die Zeit, der er doch mit allen Fasern verfallen war, tobte in den scharfen, ferkostlichen Versen seines „Homonoulus“, in dem eine groteske Handlung von fast aristophanischer Größe von dem hellen Feuer eines gegen sich selbst wütenden Eifers befeuert ist. Sein großer Roman „Apsasia“, der sein Hauptwerk werden sollte, blieb im gelehrten Detail stecken, ebenso sein Revolutionsdrama „Danton“ und „Robespierre“. Ein großes Wollen, ein geniales Streben endete, als er am 3. Juli 1889 starb. Wir werden ihn gerade in unseren Tagen nicht vergessen, daß er in seiner Dichtung von dem „Mutterland“ Oesterreich stets zu dem großen „Vaterland“ Deutschland strebte.

Der Religionshistoriker Edoard Lehmann gestorben. Der Religionshistoriker Professor Edoard Lehmann ist am Sonntag in Kopenhagen im Alter von 67 Jahren gestorben. Der Verstorbene war von 1900 bis 1910 Dozent für Religionsgeschichte an der Kopenhagener Universität, von 1910 bis 1913 Professor für Religionsgeschichte an der Berliner Universität und von 1913 an Professor an der Universität Lund in Schweden. Lehmann hat sich besonders mit der Rolle der Musik in der Religion beschäftigt.

„Die Matrosen von Costaro“, das neue Schauspiel von Friedrich Fall, wurde von der Volksbühne in Berlin zur Neuaufführung in der nächsten Spielzeit erworben.

Rußland nackt

Panail Istratis Damaskus

Panail Istrati, ein Dichter, der auch unter deutschen Arbeitern Bekanntheit hat, ist ein geborener Proletarier, der die politischen Gefängnisse und das Brot der Verbannung kennt. Von leidenschaftlicher Empörung über die bürgerliche Gesellschaft erfüllt, hat er sich für den Bolschewismus erklärt. Und so wurde Istrati als bolschewistischer Bekannter und als europäischer Dichter von Format von der sogenannten Sowjetregierung mit tausend anderen Dichtern, Intellektuellen, angeblichen Menschenrechtlern, Delegierten der Kolonialvölker usw. zum Jahrestag des bolschewistischen Staatsstreichs Oktober 1927 nach Moskau feierlich geladen.

Istrati kam und blieb 16 Monate. Er lernte das Land vom Eisener bis zum Schwarzen Meer kennen, auf den offiziellen Fabriken, auf denen die Salonkommunisten in prächtigen Limousinen das Proletariat inspizieren, das selbst im Viehwagen fährt, und auf einsamen Wegen. Ueberzeugt, daß das, was in Rußland zu sehen ist, groß und hinreichend sein müsse, mißtraute Istrati lange den Eindrücken, die sich ihm aufdrängten. Und so sandte Istrati tatsächlich 11 Monate lang begeisterte Briefe und Telegramme nach Westeuropa. Wie lange er an sie glaubte, ist nicht festzustellen und auch gleichgültig, aber schließlich erlebte er sein Damaskus, jene große Wandlung, die einen Menschen umwirft, sein Innerstes umkehrt und ihm eine neue Art zu sehen schenkt. Das Ergebnis dieser Wandlung liegt vor: ein dreibändiges Werk über Rußland, das Entsetzliche und Vernichtende, das bisher über das bolschewistische Regime veröffentlicht worden ist. In der ganzen Welt hat dieses Buch ungeheures Aufsehen erregt. Die französische Originalausgabe liegt bereits im 30. Tausend vor. Hoffentlich erscheint recht bald eine ungetürzte Ausgabe deutsch, denn gerade in Deutschland tut Aufklärung sehr not.

Istratis Rußlandbuch heißt „Vers l'autre Flamme“. Der 2. Band trägt den Untertitel „Soviets 1929“, der 3. Band, der allerwichtigste, „Rußland nackt“. Der Gesamttitel „Vers l'autre Flamme“ kann deutsch vielleicht mit „Erweck die Flamme“ wiedergegeben werden, denn das ist die Tendenz des Buches. Die Flamme des Bolschewismus soll nicht erlöschen, sondern neu entzündet werden. Die russische Hölle ist für Istrati nicht die Konsequenz des Leninismus, sondern das Werk des Stalinismus. Nicht das bolschewistische System hat zwangsweise dieses Elend und diese Korruption geschaffen, sondern seine Entartung durch eine allmächtige Bürokratie, die den Kommunismus insgeheim haßt und verhöhnt. In jedem Band betont Istrati von neuem, daß er den bolschewistischen Staat liebt, und daß kein Buch nicht der Befreiung, sondern der Erneuerung des Bolschewismus von innen heraus dienen soll.

Aber nicht Istrati allein bekennt sich durch dieses Buch zum Bolschewismus; auch seine Mitarbeiter. Denn während das Buch allein unter Istratis Namen erscheint, erklärt das Vorwort, daß es ein Sammelwerk bolschewistischer Freunde ist. Wahrscheinlich stammt das archaische und stoffliche Material, das den großen Wert des Buches ausmacht, von Victor Serge, dem Herausgeber der französischen Lenin-Ausgabe. Kurzum, dieses Werk ist ein Sammelwerk von Bolschewisten über Rußland, und deswegen ist seine dokumentarische Bedeutung um so größer.

Das große Erlebnis, das Istrati plötzlich die Dinge im neuen Licht sehen ließ, ist der Fall Ruffatow, dem ein großes Kapitel des ersten Bandes gewidmet ist. Ruffatow ist ein alter Arbeiter und der Schwiegervater von Serge. Seine Familie, 9 Köpfe stark, hat in Leningrad eine kleine Wohnung. Gerade als Istrati ein halbes Jahr in Rußland war, erregte sich folgendes: eine Komsoalzin hat es schon lange hart auf die Wohnung Ruffatows. Sie provoziert in der Wohnung eine Schlägerei mit Ruffatows schwangerer Tochter. Am nächsten Tag erscheint in der „Leningrader Branda“ unter dem Titel „Das Kalaganow-Geschehen“ ein Artikel an aufsehenerregender Stelle gegen Ruffatow. Kalaganow war ein junger Mensch bürgerlicher Herkunft, der kurz vorher den Vorhänger einer Genossenschaft geleitet hatte und deswegen erschossen wurde. Zu diesem Kalaganow-Geschehen sah sich der alte Revolutionär Ruffatow plötzlich gezwungen. Ein allmächtiger, frech provozierter Zusammenstoß mit einer Parteifunktionärin wurde also von der versippten Parteipresse dazu benutzt, einen alten revolutionären Arbeiter samt seiner Familie, zu der ein bedeutender leninistischer Theoretiker gehört, als konterrevolutionär anzuprangern und seine Erziehung zu verlangen. Binnen 24 Stunden war Ruffatow aus der Gewerkschaft, aus der Fabrik, vom Lebensmittelbezirk ausgeschlossen und mit einem G.P.U.-Verfahren bedroht. Istrati nahm sich dieses Falles empört an, telegraphierte und schrieb an alle Welt, besuchte Kassinin und reiste Ruffatow vor dem Tode — nicht aber vor Gefängnis und Strafarbeit! Er, seine Frau und seine geschlagene, schwangere Tochter erhielten zusammen 6 Monate Zwangsarbeit. Aber was wäre aus Ruffatow ohne Istrati geworden — das ist die Frage, die den Dichter erregt! Denn im Kampf für Ruffatow lernt er den ungeheuerlichen Vernichtungsapparat kennen, über den jeder drecksige Parteifunktionär dem ältesten, revolutionärsten Arbeiter gegenüber verfügt. Und Istrati stellt fest, daß die Resolutionen der Fabrik über den Ausschluß von Ruffatow erst beschließgemäß gefaßt wurden, als der Artikel, der sich frech auf sie bezog, bereits erschienen war!

Istrati ist keineswegs geneigt, den Fall Ruffatow zu überschätzen. Er erkennt aber, daß es ein typischer Fall ist, einer „von jenen hunderttausend“, das ist kein eigener Ausdruck, die man niemals kennenlernen wird. Und da erkennt er, daß einige Worte belangloser Art, die in keinem Lande der Welt auch nur die geringste Folge haben, für den russischen Arbeiter eine Katastrophe bedeuten können. Und er schreibt auf: „Dieser Höhepunkt des Banditentums und des Terrors hat seinen vollkommenen Ausdruck in der Union der Sozialistischen Sowjetrepublik unter dem Regime der sogenannten Diktatur des Proletariats gefunden.“ Und er ruft aus: „Das ist es, was Ihr über die ganze Erde verbreiten wollt? Danke vielmals! Den Menschen das Recht rauben, schlechter Laune zu sein, den zu föhnen, der eines Tages etwas laut gesprochen hat, nichts anderes als einen Tag lauter als gewöhnlich, das, ja das existiert auf der ganzen Welt nirgends sonst, auch nicht bei Mussolini.“ Istrati erlebt seinen ersten großen Widerwillen auf den Prunkfesten, die das hungernde Land dem eingeladenen Festgast bietet. Mit besonderer Empörung erfüllt ihn die Korruption, die mit Au-

torenhonoren getrieben wird. Sein zweiter großer Ekel entsteht, als er überall Aufrufe an die Bevölkerung findet, die zum rücksichtslosen Kampf gegen die Bürokratie einladen, während tatsächlich jeder mit Lebensgefahr von der Laune eines beliebigen Bürokraten abhängt. Wie gern wollte Istrati alle Rot, alle Entbehrungen der Größe des Experimentes zugute halten. Aber durch das Experiment solche Greuel von Verlogenheit, eine solche moralische Korruption, einen solchen Justizbanditismus erzeugen? Eine Fülle von Greuel sind es, die Istrati mit größter Erregung brandmarkt, und immer wieder, in jedem Bande, erhebt er die Anklage, daß die Bürokratie nicht nur falsch, schlemm und stiehlt, sondern überall im Lande Frauen vergewaltigt und von den Arbeiterinnen für das Recht auf Arbeit körperliche Hingabe verlangt. So zitiert Istrati im 2. Band S. 177 die Verfolgungen, die Lehrerinnen „als Frauen“ durch die Ordsjonjets erleiden, erinnert, daß die Zeitungen in einem einzigen Jahr 30 solcher Fälle veröffentlicht haben, und daß Serien von Selbstmorden bekannt sind, die auf größere Serien unbekannter Fälle schließen lassen.

Drei besonders erschütternde Kapitel des 3. Buches heißen „Das tragische Leben des Arbeiters“. Niemals, seit die Hölle des Frühkapitalismus überwunden ist, haben Arbeiter, die doch sogar die benutzte Klasse des Landes sind, solche Entbehrungen zu ertragen gehabt. Hier stehen auf 150 Seiten Tatsachen neben Tatsachen, nicht eine einzige ohne genaue Angabe der bolschewisti-

schen Quelle! Ungeheuerlich ist die Wohnungsnot im ganzen Land, nicht etwa nur in Moskau, wie manche beschönigend versichern. Aus jedem Bezirk wird gemeldet, daß hunderttausende Arbeiter auf dem Boden schlafen, nicht nur zu dritt auf den Betten, sondern auch unter den Betten. Ungeheuerlich ist die Zahl der schwerarbeitenden Kinder, wie es ähnliches nur noch in der chinesischen Baumwollindustrie gibt, die deswegen anzuprangern der bolschewistische Film die Dreifaltigkeit hat. Die Kinderprostitution ist enorm, und die Kinderheime sind noch schlimmer als die Kinderhöhlen auf den Straßen. Der Alkoholismus steigt, der Arbeiterschutz existiert kaum, außer in den Restfabriken. Der Durchschnittslohn beträgt 50 Rubel, demgegenüber die kommunistischen Funktionäre, die fast alles frei geliefert bekommen, Schmarozker und Kapitalisten sind. Gehört ihnen doch, die nur wenige Prozente der Gesamtbevölkerung ausmachen, über die Hälfte der Sparkassendepots.

Wenn man diese furchtbaren 3 Bände, diese erste zusammenfassende Darstellung des wahren Lebens in Sowjetrußland gelesen hat, dann hat man den Eindruck, daß das System an Zerstörung für Rußland das bedeutet, was der Dreißigjährige Krieg für Deutschland bedeutet hat. Diese große dokumentarische Zusammenfassung wird und muß Wahrheit über Rußland verbreiten. Sie bleibt auf lange hinaus eine wahre Enzyklopädie über die Vernichtungen, geschaffen von der Diktatur gegen das Proletariat. Felix Stössinger.

Fausto Rittis Verbannung

Ein Kapitel aus Mussolinis Schandregime

In Lampedusa

Von den drei Zwangsverhafteten, die in der Nacht vom 27. zum 28. Juli 1929 auf einem Motorboot aus Lipari entflohen sind, hat bereits der fardinische Abgeordnete Luffu knapp und schmucklos seine Erlebnisse geschildert. Nun nimmt auch sein Gefährte, der Republikaner Fausto Ritti, das Wort, der Neffe des früheren Ministerpräsidenten, um von seiner Gefangenschaft zu sprechen und ihrem Ende.

Was Fausto Ritti zum Avancement unter die dem Faschistenregime gefährlichen Individuen verhalf, ist ihm selbst bis zum heutigen Tage ein Rätsel geblieben. Er ist der Sohn eines Pfarrers der italienischen Methodistentirche. Auch seine Mutter stammte aus einer Protestantenfamilie, deren Vorfahren in Toscana religiöse Verfolgungen erlitten hatten.

Als der Krieg ausbrach, war der junge Ritti fünfzehn Jahre alt; sobald es sein Alter erlaubte, ging er als Freiwilliger ins Feld. Nachher studierte er Rechte in Rom, nahm dann aber vor Beendigung der Studien eine Bankstellung an. Seiner Ueberzeugung nach Republikaner, hielt er sich von jeder politischen Tätigkeit fern. Als dann die Ermordung Matteottis das wahre Gesicht des Faschismus entblies, beschränkte der junge Ritti seine Opposition darauf, daß er trotz Verbot und Ueberwachung durch die Rittis Blumen auf das Grab der Quattarella brachte. Seitdem folgte ihm der übliche „Schatten“ in Gestalt irgendeines armen Teufels von Polizisten. Besonders fiel gegen ihn ins Gewicht, daß er sehr zurückgezogen lebte und weder Frau noch Geliebte hatte, dann die Verwandtschaft mit dem früheren Premier.

Ein „Verbrecher“-Transport

Raum waren die Ausnahmefolge fertig, so wurde Ritti — am 1. Dezember 1928 — verhaftet, ohne Verhör mit dem Fahren Maschinenfahrtausweis versehen und nach einer Verschickung insel, nach Lampedusa, abgeschoben. Dieser Schub — der seinem Fluchtgefährten Luffu wegen Krankheit erspart blieb — kann sich an Grauenhaftigkeit und sinnloser Grausamkeit neben jedem Transport nach Sibirien sehen lassen. Mit ihm zusammen wurde unser Genosse Antonio Comapanozzi, der letzte Redakteur der „Giustizia“, transportiert, ein gesundheitslich zarter Mann Ende der Fünfzig, dem man zum Ueberflus noch die Brille abnahm, ohne die er nichts sehen konnte. Den Gefangenen wurden die Hände in Eisen geschlossen; von den gefesselten Handgelenken des einen lief eine schwere Kette zu denen des anderen. Es wurden Gruppen von vier oder fünf gebildet. So mit Eisen beladen, mußten dann die Menschen ihr Gepäck schleppen; allein, es in die gefesselten Hände zu bekommen und vom Boden aufzunehmen, war ein Kunststück, es kilometerweit zu schleppen war eine furchtbare Qual. Die Fahrt von Rom bis Lampedusa (südwestlich von Malta gelegen, zwischen Sizilien und Afrika) dauerte zehn Tage. Es war nämlich ein „Schnelltransport“; normalerweise brauchte man dazu dreißig bis sechs Tage, wenn es sich um gewöhnliche Gefangene handelt. Ein Tourist schafft es in weniger als 48 Stunden. In Rapel stieß eine neue Gruppe zu ihnen, der Genosse Raffarenti angehörte, der Bürgermeister von Molinella.

Grauenhaft war es in Palermo, wo die Gefangnisse durch die große Polizeireaktion gegen die Mafia überfüllt waren. Im Hof des Gefängnisses von Palermo wurden unsere „Politischen“, die vom Schleppen der Ketten und des Gepäcks schweißbedeckt waren, an einem regnerischen Dezembertage nackt ausgezogen und mußten so eine Bierstunde warten, bis man ihre schon so oft durchsuchten Anzüge noch einmal durchsucht hatte. Die Qual in den dreifachen, luftlosen Zellen war so entsetzlich, daß Raffarenti eines Morgens zu dem Aufseher sagte: „Bringt uns lieber um, wenn ihr dazu den Mut habt, aber schnell, ohne diese lange Schinderei.“ „Nein, den Mut haben wir nicht,“ antwortete der Aufseher sehr ernst und höflich.

Die Meeresfahrt war durch hohe See besonders qualvoll. Einem der Politischen waren seine Kriegswunden wieder aufgegangen; blutend, nur mit Lappen verbunden, rollte er im Zwischendeck hin und her, seetrant unter Seekrankten. Von Zeit zu Zeit ging eine Welle über diese Ladung menschlicher Qual.

In Lampedusa blieb Ritti drei Monate. Der Polizeikommissar war ein verrotteter Greis. Ein Offizier der Rittis mit Namen Veronica führte tatsächlich den Befehl. Er war offenbar ein degenerierter Narr mit sadistischem Einschlag. Statt einer Diskussion bietet er einem der Deportierten einen Bogkämpf an. Sein letztes Argument war eine Hundepelle. Eines Abends bricht er mit seinen Mitgefangenen in den Schlafsaal, wo die Deportierten Gedichte in römischer Dialekt anhören.

„Ah, du bist es, Kamille! Ach werde dich lehren, Gedichte aufzulegen!“ brüllte der Leutnant. Und er packte Roffi am Hals und stieß ihn gegen die Mauer. Die Handlärnen der Mitgefangenen warfen ihre schmalen Lichtstreifen auf diese Szene. Die Leute hielten ihre Bajonette auf uns gerichtet. Veronica zog einen Dolch, einen kurzen, dreikantig geschliffenen Dolch. Wir sahen diese Waffe auf Roffis Brust legen.

„Rufe gleich: Es lebe Italien! oder ich bring dich um!“ schrie Veronica. Roffi antwortete nicht. Er sah starr, ohne mit der Wimper zu zucken, auf seinen Fester. „Rufe: Es lebe Italien!“ wiederholte dieser und preßte die Waffe auf Roffis Brust. Roffi schmeig weiter. Und dann sahen wir den faschistischen Leutnant den Dolch gegen die Brust stoßen, indem er wie ein Wahnsinniger brüllte: „Schrei, es lebe Italien! oder ich töte dich.“ Das Blut spritzte aus Roffis Wunde, und er fiel benimmungslos zu Boden, neben der leuchten, schmutzigen Mauer, an der er lehnte.

Lipari

Dann kommt Ritti auf dreißig Monate nach Lipari. Nach Lampedusa erscheint Lipari als ein Paradies. Hier findet man die „haute volée“ der Politischen: den Großmeister des Freimaurerordens Torrigiani, den Abgeordneten Luffu, Roffelli, der die Flucht Turatis ermöglicht hatte, den General Benzivenga u. a. Viele haben ihre Familie hier. Als Ritti die Insel verläßt, hatte die Kolonie der Politischen hundertzwanzig Kinder, meist ganz kleine. Natürlich bedeutet dies großes materielles Elend, denn verdienen kann man am Ort so gut wie gar nichts, alles ist teurer als in Rom oder Neapel, von 10 Lire täglich kann man nicht leben und das etwaige eigene Geld wird nur in kleinen Raten zugeteilt. Unterstüfung wird strengstens bestraft. Jede klägliche Zehnlirenote, die man einem Verschickten sendet, wird gleich zu „muskowitischem Golde“ oder zum „Gold der grünen Sekte“ (Freimaurer). Einem gewissen Allegretti wurden bei seiner Verbannung 5000 Lire beschlagnahmt, seine ganzen Ersparnisse. Nach längerer Zeit teilte ihm die römische Polizeidirektion mit, daß „angesichts der verdächtigen Herkunft des Geldes“ in folgender Weise darüber verfügt worden war: 2000 Lire an die Vereinigung der „Salina“, 2000 Lire für die nationale Institution „Nach der Welt“, 1000 Lire für das Haus des „Talea“.

Die Flucht

Daß unsere Drei die Flucht gelang, ist ein wahres Wunder. Galt es doch, mit einem kleinen Motorboot von der französischen Küste bis in die Nähe der sizilianischen Küste zu gelangen. Dann sich einer durch Scheinwerfer bewachten Insel zu nähern, sich zu ganz bestimmter Stunde einzufinden, zwischen zwei Runden, und zwar so, daß die drei auf der Klippe aufzunehmenden eventuell noch zurückschwimmen und zur nächsten Runde wieder im Boot sein konnten, falls das Boot nicht da wäre. Ritti war zuerst auf der Klippe. Die anderen hatten unerwünschte Bewegungen gehabt und kamen, als man schon kaum noch zu hoffen wagte. Alles nahe dem gegen neun Uhr abends noch beleuchten Strande, in einem Boot, das bei abgestelltem Motor strandwärts und in den Lichtstreifen abgetrieben wurde, jenseits einer Linie von Schilfmachen ... kurz, unter hundertfacher Bedrohung des Mißlingens und seiner grauenhaften Folgen.

Es gelang, was jedem Vernünftigen unmöglich scheinen mußte. Die drei sind frei und frei durch die ganze Welt können ihre Worte der Anklage. Sie berichten über schmachvolle Dinge. Für Mussolini ist das Zwangsdomizil Sache der Polizeidirektion. Von der Warte der Geschichte gesehen ist es das Kennzeichen eines nicht schuen Regimes, das mit der Gewalt steht und fällt.

*) Nos prisons et notre evasion, Librairie Valois, Paris 1930. 15 Franken.



(27. Fortsetzung.)

Die Alte lächelte, als sie den leichten Schritt auf der steilen Leiter hörte. Das bleiche Gesicht der Kleinen erhellte über der Falltür. Sie machte große ängstliche Augen. Ihre straffen schwarzen Haare waren von der bleichen Stirn zurückgestrichen. Sie brachte in einem Blechgefäß ein Liter Brühe.

„Hab' keine Furcht“, sagte die Kranke, „die Schwester nimmt mich nicht mit. Wenn ich tot bin, dann gehst du zu ihr und wirfst sie lieb haben. Sie ist sehr gut zu mir gewesen.“

Das Kind umklammerte mit seinen dünnen Armen die magere Brust der Alten und sah schredensfüllt auf die mißbilligende Nonne. Schwester Claire küßte sie und süß die Leiter wieder hinunter.

Was für seltsame Freuden gab es doch im schrecklichsten menschlichen Elend. Beinahe hätte sie das Glück dieser beiden zerstört.

*

Sie ging weiter, ihre Gebete murmelnd.

In dieser Straße landeten alle fehlerhaften oder gefährdeten Stücke. Alle Konturen und Ausschussware. In einer Auslage auf dem Boulevard Montmartre sah die Nonne seine Beinahtschneider liegen und rechnete sich aus:

„Dreifacher Handhohlsaum, Umsäumen, Stickeret, Monogramme — alles in allem vier Stunden Arbeit. Verkaufspreis: sieben Franken. Dabei muß der Stoff bezahlt werden; bestes Veinen. Was bleibt da für die Arbeiterin? Schließlich reißt sich irgendeine hübsche Frau den Voder in diesem Tuch ab, in dem sovjet Elend steckt.“

Ein grellgelbes Band schmückte eine Garnitur. Schwester Claire berechnete sich die Zeit, die die englische Stickeret und die Bolants erforderten; die Federstickeret längs des Hohlsaums und am Kragenansatz; ein Monat Nadelarbeit. Diese Wäsche garnitur kostete zweihundert Franken.

Die Nonne fragte sich, ob sie auf ihrem heillosen Wege schon das größte Elend von Paris gesehen hätte. Jetzt wollte sie noch zu Frau Ruau gehen. Es war nicht weit dahin. Frau Ruau war eine Frau von fünfzig Jahren. Sie hatte der Schwester neulich gesagt: „Ich muß einmal mit Ihnen sprechen, wenn meine Tochter nicht dabei ist.“ Einmal Tags hat Schwester Claire die Kleine, Arbeit auszutragen, und die Mutter vertraute sich ihr an:

„Ich leide an einer schrecklichen Krankheit. Mein Kind soll das oder niemals wissen. Sie würde mich betrachten.“

Sie zeigte der Schwester die linke Brust, die von einer Wunde so zerfressen war, daß man die Knochen sah.

„Es behindert mich sehr beim Arbeiten. Ich kann nur mit Mühe den Arm bewegen und nähern. Ich schlafe im Sitten; langlegen kann ich mich nicht mehr.“

Diese Frau verdiente ihren Unterhalt mit Wäsche nähen. Jeder Nadelstich war für sie eine Tortur. Sie litt nicht nur wie andere Näherinnen mit den Augen, sondern mit dem ganzen schmerzüberdrückten Körper. Schwester Claire ließ schnell einen Arzt holen. Der sagte, die Frau hätte aus Scham juristische Qualen erduldet; sie hätte für Syphilis gehalten, was in Wirklichkeit ein Krebsgeschwür war. Der juristische Krebs wucherte üppig in diesem erbärmlich ernährten Fleisch. Zur Operation war es zu spät. Weil diese Verurteilung schämte, ihr Weiden eingestehen, mußte sie früher sterben.

Schwester Claire besuchte die Märtyrerin mehrmals. Heute kam sie nur bis in die Wohnung der Portierfrau. Die sagte ihr:

„Frau Ruau ist vor einer Woche gestorben. Viel war nicht von ihr übriggeblieben. Ihre Krankheit hatte sie ganz ausgezehrt. Ihre Tochter ist bei einer Laute in Nr. 14. Die wird sich schon durchbeißten. Sie näht keine Wäsche. Für ein Kind ist es immer das Beste, wenn es tut, was die Eltern laien. Das lernt man rascher. Das sage ich auch meinem Jungen. Vater arbeitet auf Futterale. Kennen Sie die Firma Marescat, Schwester?“

Die Pförtnerin wollte noch gern weiter aus ihrem Leben erzählen; sie begleitete die Nonne deshalb bis auf die Straße und überschüttete sie mit einem Schwall von Worten.

Schwester Claire war tief betrübt, daß sie die Sterbende nicht mehr hätte trösten können. Gab es ein schrecklicheres Los als das dieser Arbeiterin?

*

Die Nonne hatte ihr Tagewerk hinter sich. Immer noch sprach sie leise ihre Gebete vor sich hin. Sie überlegte: Wenn sie alle Elendsquartiere, alle diese entsetzlichen Marterstätten, an denen genährt und gestickt wurde, durchstöbert hätte — niemals würde sie etwas Entsetzlicheres finden als das Weiden dieser lebendig Aufgetriebenen.

Sie betraugte sich, als ein Leichenwagen vorüberkam, dem voran zwei Leichenträger schritten; stumpfe Männer, deren gebeugter Rücken und schlapper Gang zu dem Beruf paßten, den sie ausübten. Ein mageres Pferd zog den Wagen. Unter einem weißen Tuch erkannte man einen Sarg, der der Größe eines fünfzehnjährigen Mädchens entsprach. Auf dem ganzen Wagen keine Blume. Niemand folgte ihm. Jammer der Großstadt! Jammer noch gab es schrecklicheres Elend. Einsamkeit im Todestamp; Verlassenheit im Tode. Niemand hatte die Hände dieses sterbenden Kindes gefaßt. Keine Blume würde auf dem armen Grabe blühen. Paris — drei Millionen Einwohner — ein Kind stirbt; aber niemand folgt auf den Kirchhof.

Der Heiligt Vincent de Pauls lebte wieder auf in der Nonne. Sie hatte ihr Leben den heimatischen Kindern gewidmet; sie stählte sich auch als Mutter dieser unbekanntem Toten. Sie kaufte am Stand einer Straßenerläuferin weiße Blumen, legte sie auf den Sarg und folgte: ein Gebet auf den Lippen und Tränen in den Augen, als ob sie ein Weiden beerdigen müßte, das ihr lieber war als alles auf der Welt. Die gleichgültigen Leichenträger hatten sich nicht einmal umgedreht. Passanten betraugten sich vor der barmherzigen Schwester.

*

Der Orden, dessen Mitglied Claire Deprieux war, wurde von Schwester Orneval geleitet. Schwester Orneval war eine reiche Frau. Als sie zur Oberin ernannt wurde, war sie allerdings zunächst in Wohlvernehmen gewiesen. Sie hatte überallsend den Auftrag bekommen, ihre alte Klostergemeinschaft zu verlassen. Sie war sofort abgereist und hatte in einer Schublade das Geld liegen lassen, das sie am Abend vorher erhalten hatte. Was einmal in einer Klostergemeinschaft war, durfte nicht mehr heraus. Die Vorgängerin Schwester Ornevals hatte ihr Geld mitgenommen; so war das

Waisenhaus sechs Monate lang ohne Mittel gewesen. Das Mutterhaus der barmherzigen Schwestern in Paris gab seinen Klöstern kein Geld. Jedes mußte für sich selbst sorgen. Sehr reiche Oberinnen bauten; andere mußten Kollekten machen, um ihre Jüngerlinge durchzubringen. In Arcueil wurde viel gebaut. Dank dem Vermögen der einen Schwester. Und doch hinterließ diese Schwester eine Schuldenlast von achtzehntausend Franken. Zehn Jahre hatte ihre Nachfolgerin daran zu tragen. Schwester Orneval konnte besser wirtschaften und zahlte jährlich pünktlich ihre Rechnungen. Als ihre Einnahmen im Kriege aufhörten, mußte sich das Kloster sehr einschränken.

Das Vermögen Schwester Ornevals bestand aus Pachthöfen in der Picardie und aus Textilspinnereien. Es schrumpfte zusammen. Man mußte für den Unterhalt des Waisenheims, der Arbeitsstube und des Krankenhauses bestelln gehen. Die reichen Bestirren waren nicht gerade freigiebig. Die vornehmen katholischen Familien betrachteten die Oberin als so etwas Wehliches wie eine Inhaberin einer Stellenvermittlung für gute Dienstmädchen und ganz besonders für gute Jofen, die perfekt nähen konnten. Im Kloster wurde zu einfach gekocht, als daß die Mädchen dort die gute Küche lernen konnten.

Die jungen Mädchen, die in der Nähstube des Klosters arbeiteten, rissen sich nicht danach, in Stellung zu gehen. Das wirkte merklich auf die Freigebigkeit der vornehmen Herrschaften ein.

Schwester Orneval hatte in Paris einen Wohltätigkeitsbazar veranstalten müssen, der vierzehntausend Franken einbrachte. Einen noch besseren Zug hatte sie getan mit der Schwester Claire Deprieux. Seit mehreren Jahren schon forderte Schwester Orneval vom Orden noch zwei barmherzige Schwestern an. Die sechs, die bisher in der kleinen Klostergemeinschaft tätig waren, genügten nicht mehr für die siebzig Kinder des Waisenheims, für die dreißig jungen Mädchen, die in der Nähstube arbeiteten und für die Betreuung der Gebrechlichen außerhalb des Klosters. Außerdem nahm man noch Pariser Waisenfinder auf. Das befaßte die Volksschule der kleinen Gemeinde. Die Schwestern selbst hatten nicht mehr das Recht, Unterricht zu erteilen; sie mußten ihre Jüngerlinge in die Elementarschule schicken, die für die einheimischen Kinder bestimmt war.

*

Diese Maßnahme rief den Unwillen des Herrn Grandcolas hervor. Herr Grandcolas war Gemeindefretär. Er sah in dem früheren Büro der Oberin, denn das Gemeindeamt hatte ursprünglich den Nonnen gehört.

Grandcolas war ein Bauer; er sagte zu der Schwester: „Die barmherzigen Schwestern mindern nicht das Elend, sie vermehren es noch. Der Orden Vincent Depaul ist überholt. Als man noch Kinder aufzuehte, leistete uns dieser Herr einen großen Dienst. Er war ein Philanthrop und ein Demokrat. Heute würde er Sozialist sein. Er schrieb seinen Namen „Depaul“ in einem Wort. Die Nonnen haben seinen Namen in zwei Stücke gerissen.“ Die Briefe an Schwester Orneval adressierte Grandcolas: „An die Oberin des Klosters Vincent Depaul.“

Die Oberin protestierte nicht gegen die Verschleierung des

Wortchens „de“ (von), aber gegen die Weglassung von „Saint“ (heilig).

„Schreiben Sie de Paul oder Depaul, ganz wie Sie wollen; aber Herr Vincent war ein Heiliger. Wenn einer diesen Beinamen in der katholischen Heiligenlegende verdient, dann ist es der Mann, der die Klosterruhe aufgab, um dem Elend auf der Straße abzuwehren. Er übte Nächstenliebe nicht nur mit Worten, sondern mit Taten. Er war ein Tatheiliger. Er ist der Organisator der christlichen Wohltätigkeit in Frankreich; überhaupt der Begründer der öffentlichen Wohlfahrt, um mit Ihren Worten zu sprechen. Heute würde man ihn zum Ritter der Ehrenlegion ernennen. Wir nennen ihn einen Heiligen; das ist fast dasselbe.“ (Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Ein finnischer Roman

Aleksis Kivi: Die sieben Brüder. (Aus dem Finnischen übertragen von Gustav Schmidt. Heinrich Wittenberg Verlag, Dresden-Leipzig. 323 Seiten.)

Wenn man auf der Wanderung durch einsame Gegenden Deutschlands in den Gasthof eines kleinen Dorfes kommt, kann man sicher sein, an der Wand Reklameplakate von Schokoladenfirmen, Zigarettenfabriken oder Kunstdünger vorzufinden. Als ich in die mehr als primitive Speisestube eines finnischen Blockhauses trat, in dem seitene Wanderer Station machen, wenn sie durch den menschenleeren Nordwesten von Finnisch-Lappland ziehen, fand ich dort auch ein Plakat, nur ein einziges neben der Preistafel, die dort von den Behörden ausgehängt ist; und dieses Plakat war — in dieser Gegend, wo die Leute unvorstellbar beschiden leben — für ein Buch, für das Buch, das jeder Finne kennt und auf das er stolz ist, als wenn er es selbst geschrieben hätte: für die „Sieben Brüder“ von Aleksis Kivi.

Dieses Buch ist der große Kohinor unter den vielen kleineren Edelsteinen der finnischen Literatur, ein Volksbuch im wahren Sinne des Wortes. Sein Autor, 1834 in den ärmlichsten Verhältnissen geboren, fast sein ganzes Leben lang im Kampf mit dem Hunger, schließlich ausgerieben an Leib und Seele in geistiger Unmündigkeit gestorben, gibt uns hier einen Ausschnitt aus dem Bauernleben der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts; ein Roman, der die besten Qualitäten des Epos zeigt, eigenwillig in der Form, mit eingestreuten Dialogen, daß man denkt, ein Theaterstück zu lesen. In aller Geruchsamkeit ein wildes Buch, die bewegte Geschichte von sieben finnischen Bauernjungen, die sich mit sich und der ganzen Welt herumhauen und nach dem Sturz und Drang der Jugend da Wurzel schlagen, wo sie hingehören. Im Anfang befreit manches, es ist kein glattes Hinlesen, mit dem man sich die Zeit vertreibt, man steht wie vor einem holzgeschnitten Bildwerk mit harten Kanten. Aber plötzlich wird man gepackt, und dann legt man das Buch nicht eher aus der Hand, bis man auf der letzten Seite angelangt ist.

Wenn es möglich ist, daß ein einziges Wort die Seele eines ganzen Volkes widerpiegelt, dann gilt das von den „Sieben Brüdern“, und ich glaube nicht, daß es in Deutschland einen einzigen Roman gibt, dessen Lektüre für alle Bevölkerungskreise derart Selbstverständlichkeit ist, wie man das von Kivis Werk behaupten darf. Ein wilder und manchmal grotesker Humor bricht immer wieder aus, ein Humor, der rauh ist wie das Land und seine Leute in jenen primitiveren Zeiten, die in manchen Zügen an heutiges Mittelalter gemahnen. Es wird kaum jemand geben, der dieses Buch nicht ergreift, mag er jung oder alt, literarisch ungebildet oder überfänglich sein. Man sollte Kivis „Sieben Brüder“ in weitestem Umfange der Jugend zugänglich machen; die Jungen werden es schwer haben, es wieder zu bekommen, wenn die Alten erst die Nase hineingesteckt haben. Curt Biging.

WAS DER TAG BRINGT.

Neue Bildertunde aus der Urzeit.

Im französischen Departement Charente, in Le Roc, hat man schon ab und zu wichtige Urzeitfunde gemacht, auch Zeichnungen sind zum Vorschein gekommen. Nun entdeckte Pierre Martin dort einen schweren und über einen Meter langen Felsblock, der tief eingeschnitten, zwei prachtvolle Steinböde in Kampfstellung zeigt. Der eine zum Kampf anscheinend besonders geeignete Steinbock lenkt den Kopf, hebt die Vorderfüße wie zum Sprung und stemmt sie in ganzen traktanten Körper zum schnellen Angriff. Sein Gegner scheint weniger mutig zu sein und steht ruhig in Defensio. Die Art der Durchführung dieser für das Diluvium zum ersten Male so in Erscheinung tretenden Skulptur zeigt uns den hohen Entwicklungsstand der Aurignacienkultur und den Künstler auf einer Höhe des Könnens, das heute kaum übertroffen werden könnte. Die gleiche Fundstelle lieferte kürzlich Darstellungen verschiedener Tiere, die alle ohne Ausnahme trächtig waren, wohl ein Ort der Fruchtbarkeitsverehrung.

Müssen und dürfen.

Zu unserer Notiz vom 18. d. M. wird uns geschrieben: Zur Illustration des Ausspruchs der „Votai-Anzeiger“ Walfäre Hannah Berndt, daß die Mütter ihre Kinder für den Krieg nicht hingeben müßten, sondern durften, möge noch folgender Beitrag dienen. Bei der Schlußbesichtigung eines Rekrutendepots im September 1914 durch einen General sagte dieser am Schluß seiner Ansprache folgendes: „Wenn ihr (die Erfahrererwitlen) nun noch das große Glück haben solltet, an die Front zu kommen, dann zeigt, was ihr gelernt habt.“ Nach 24 Stunden hatten wir schon das „große Glück“, an die Front gebracht zu werden, da die Russen bei Sch. durchgebrochen waren, und 48 Stunden später hatten schon drei Mann das „große Glück“, fürs Vaterland gefallen zu sein, oder, wie es eine Hannah Berndt so herrlich ausdrückt: „Sie durften fallen.“

Wie sagt doch gleich der gemüthliche Sachse: „Ei Jollterdimmiß noch emal.“

Der herbe Bayer: „De Buat tönni' emma paden.“

Eine fliegende Klinik.

Fünf amerikanische Aerzte haben zwei Sikorki-Flugzeuge gekauft, die sie hauptsächlich für praktische medizinische Zwecke verwenden. Sie haben in beiden Flugzeugen eine fliegende Klinik eingerichtet, um mit deren Hilfe schnell überall hin zu gelangen, wo in Amerika Chirurgen benötigt werden. Diese fliegende Klinik ist gerade für Amerika von besonderer Bedeutung, weil hier auf ungebauten Strecken oft überhaupt Aerzte nicht zu finden sind. Die weit auseinanderliegenden Farmen lassen eine Konzentration des Aerztedienstes nicht zu. Zwar haben viele Landärzte bereits Automobile, mit denen sie auch weit entfernte Kranke besuchen, aber

schwierig ist die Lage dann, wenn chirurgische Eingriffe oder schwierige Operationen erforderlich sind. Dann reichen die Maßnahmen der Landärzte nicht aus, zumal Operationsstische und ärztliche Gehilfen oder Schwestern völlig fehlen. Die fliegende Klinik, die vor kurzer Zeit einen Rundflug durch elf lateinamerikanische Länder gemacht hat, enthält nun alle Einrichtungen, die für eine Operation notwendig sind und kann in verhältnismäßig kurzer Zeit Kerze und Operationsmittel schnell in jede Gegend hin befördern. Der Standort dieser Klinik ist Miami, von wo durch Funkpruch oder Telegramm die Klinik in entlegene Landstriche gerufen werden kann. Sie hatte in der ersten Zeit ihres Bestehens schon mehr als 6000 Meilen Flugstrecke zurückgelegt und eine Anzahl von Operationen durchgeführt. Auch als Behrmitel tut die Klinik ihre Dienste, denn sie fliegt zu Vorrägen und Demonstrationen in die verschiedenen Städte, um hier den Aerzten die neuesten Fortschritte der chirurgischen Wissenschaft zum Teil an praktischen Beispielen vorzuführen.

Vogelmord in Belgien.

Eine in Brüssel angestellte Untersuchung hat ergeben, daß in Belgien in einem Jahre etwa 2,5 Millionen Vögel, darunter 12 000 Drosseln, 30 000 Amseln, 400 000 Lerchen, 1 500 000 kleinere Singvögel, wie Finken, Kuckuck und 225 000 Stare gefangen worden sind. Das belgische Tierchutzgesetz verbietet nur das Halten von gebildeten Vögeln.

Bomben gegen Autodiebe.

Die Londoner Polizei ist zur Zeit damit beschäftigt, die Erfindung eines englischen Ingenieurs auszuprobieren. Die Polizisten sollen mit Bomben in der Größe eines Kinderballkes ausgestattet werden, die mit einer grelleuchenden und nur mittels bestimmter geheimgehaltener Chemikalien abwaschbaren Flüssigkeit gefüllt sind. Will nun der Polizist ein gestohlenen Auto, das er nicht aufhalten kann, kennzeichnen, so hat er nur eine solche Bombe gegen den Wagen zu werfen und die Farbe wird jedem, der das Auto sieht, sofort klar machen, daß es sich um einen gestohlenen Wagen handelt.

Pelzland Amerika.

Von allen Ländern der Welt produzieren und kaufen die Vereinigten Staaten am meisten Pelze. Der Wert der in den Vereinigten Staaten gewonnenen Korpelze wird auf 65 Millionen Dollar beziffert. Der Wert der eingeführten Pelze beträgt 136 Millionen Dollar, etwa 90 Proz. der eingeführten Pelze sind ebenfalls Korpelze. Ausgeführt wurden für 31 Millionen Dollar Pelze. Die Zahl der eingeführten Pelze betrug 150 Millionen, etwa die Hälfte davon wurde zu Mänteln und Jacken verarbeitet, die andere Hälfte zu Aufschlägen an Kleidungsstücken und Hüten. Die fertigen Pelzartikel stellen einen Wert von rund 500 Millionen Dollar dar.

„Deutsch-Wusterhausen—Eichwalde“

Der Athletik-Sport-Club in Front

Bei prächtigem Sportwetter, Wärme und Sonnenschein, wickelte sich programmgemäß der Staffellauf Deutschwusterhausen—Eichwalde, den die Arbeiter-Leichtathleten zum zehnten Male veranstalteten, ab. Schon um 13 Uhr, also lange vor Beginn, belebte sich die traditionelle Straße; Radfahrer und Motorradfahrer fuhrten geschäftig hin und her, um die letzten Vorbereitungen zu treffen. Viele Sportler verzichteten auf den Trainingsanlauf und benutzten den ersten Sportsonntag zu einem Sonnenbad. Den wackeren Wildauern ist das Zusammenarbeiten aller guten Geister bei ihrer Jubiläumsoberanstaltung, für die langjährige Arbeit für die Arbeiter-Sportbewegung, und schließlich der Erfolg am Sonntag von Herzen zu gönnen.

Verlauf des Rennens: Zur festgesetzten Zeit schied der Starter in Deutschwusterhausen die Läufer auf die 12 Kilometer lange Meile. Gerade in diesem Lauf ist Pünktlichkeit besonders wichtig, weil die geöffnete Schranke des Bahnkörpers zu bestimmter Zeit passiert werden muß. Alles klappte jedoch wie am Schnürchen. Geschlossen verließen die Läufer den Startplatz, kehrten nach dem Durchlauf in gutem Zustande befindlichen Straße verließ das Rennen völlig einwandfrei. Etwa 100 Radler von „Soll“ sorgten für freie Straße. Bei 700 Meter setzt Mittenwalde bereits den zweiten Läufer ein und sichert sich einen Vorsprung von 40 Metern. Doch bei 2000 Meter sind die Favoriten USC, Dstring und Nordring wieder aufgelaufen. In Königswusterhausen ist Hochbetrieb. Kopf an Kopf hält die Einwohnergesellschaft den Startplatz besetzt. Das Feld hat sich bereits auf 150 Meter auseinandergelassen. Es führen USC und Dstring, 20 Meter vor Nordring. Nach weiteren 40 Metern folgen Deutschwusterhausen und Mittenwalde mit kurzen Abständen vor dem übrigen Felde. Nun beginnt in der Spitzengruppe der Kampf. Ausgangspunkt Königswusterhausen liegt USC mit 20 Metern vor Dstring. Nordring fällt nach und nach auf 80 Meter zurück. Die ersten Läufer von Wildau sehen Dstring wiederum 30 Meter vor USC. Nordring behauptet nun den dritten Platz bis zum Schluß, aber USC II hat sich den vierten Platz erobert, gefolgt von der Wildauer Jugend. Zwischen den unteren Mannschaften entspinnt sich ein wechselvoller Kampf. Nach jedem Wechsel ändert sich die Reihenfolge in dieser Klasse, die in ungefähr 200 Meter Abstand hinter der Spitzengruppe ihr Rennen läuft. An der Wildauer Brücke ist USC, abermals in Führung; 30 Meter trennen Dstring und 150 Meter Nordring. In Seuthen schied der Kampf entschieden zu sein, denn USC hat 60 Meter Vorsprung gewonnen. Der siebente Läufer Dstrings verringert, obwohl er 1500 Meter zu bewältigen hat, den Abstand gegen die kürzer laufende USC auf



Die Läufer kurz nach dem Start

40 Meter. Dstring erobert beim achten Läufer noch einmal die Spitze, weil er durch das gute Laufen seines Vordermannes nur 1000 Meter vor sich hat. Der vorletzte Wechsel sieht Dstring mit 20 Metern in Front, doch gelingt es den beiden letzten USCern gleichzuziehen und noch weitere 80 Meter herauszuholen. Mit diesem Vorsprung erreicht der USC vor Dstring zum ersten Male siegreich in diesem Staffellauf, das von zahlreichen Zuschauern umsäumte Ziel in Eichwalde in 36 Min. 5,9 Sec. Nordring wird Dritter vor Groß-Besten, die zum Schluß noch die II. USC-Mannschaft auf den fünften Platz verweisen können.

Bei den Jugendlichen waren die Wildauer weitaus die Besten. Im Gesamtergebnisse hatten die Wildauer Männer alle Wähe, um ihre Jugendmannschaft vom siebenten Platz zu verdrängen. Nur wenige Meter trennen beide Vereinsmannschaften. Alle Achtung dem Nachwuchs! — Die Einzelläufer: Die lange Straße ist schon immer unser schwacher Punkt. Der größte Teil der Langstreckenläufer interessierte sich anerkennenswerterweise für die Staffeln. So startete nur eine kleine Schar Einzelläufer, die sich bald auseinanderzogen. Böhm-Gewerkschaftsjugend, Berlin, siegte vor den beiden Fürstentümern Stephan und Hildebrand in 45 Min. 10,9 Sec.

Männermannschaften: 1. USC I Berlin 16:5,9; 2. Dstring I 16:28,9; 3. Nordring I 17:0,12; 4. Groß- und Klein-Besten 18:22,0; 5. USC II 18:35,0; 6. Othen 18:46,0; 7. Wildau 19:5,0; 8. Deutsch-Wusterhausen 19:17,0; 9. Ostling II 19:35,0; 10. Dalbe 19:47,0; 11. Wedding 19:49,0; 12. Mittenwalde I 19:50,0; 13. Reutlingen I 20:3,0; 14. Waabit 20:5,0; 15. Nordring II 20:22,0; 16. Friedeburg 20:43,0; 17. Mittenwalde II 21:13,0; 18. Reutlingen II 21:27,0; 19. August 21:30,0; 20. Wildau II 21:30,0; 21. Obersee 21:32,0; 22. Dalbe 21:38,0. — **Einzelläufer:** 1. Böhm (Gewerkschaftsjugend) 45:10,9; 2. Stephan (Fürstentum) 45:32,0; 3. Hildebrand (Fürstentum) 45:38,0.

Die ersten Radrennen bei Rütt

Das Hauptereignis des ersten Renntages waren die drei Dauerrennen über je 25 Kilometer mit dem Titel „Die kommenden Männer“. Fünf der hoffnungsvollsten deutschen Nachwuchsleiter Bragard, Carpus, Lohoff, Meyer und Schäfer erschienen an den Rollen der Schrittmacher. Die fünf „kommenden Männer“ konnten in ihrem ersten Debüt noch nicht ganz befriedigen, im entscheidenden Moment verjagten sie noch, sie schwammen sehr oft, oder die Schrittmacher fuhrten ihnen davon. Der hannoversche Meyer war der beste Mann des Tages, der lange Schrittmacher Schmidt führte ihn sicher in allen drei Läufen zum Siege. Den ersten Lauf beendete er vor Schäfer, Carpus, Lohoff und Bragard in 24:19,2 Minuten. Im zweiten Lauf lag Schäfer mit dem gleichen Abstand hinter Meyer wie im ersten Rennen. Der interessanteste letzte Lauf verlief äußerst abwechslungsreich. Meyer wurde auch in diesem Lauf erster. Schäfer, der beim zehnten Kilometer an der Spitze lag, endete hier auf dem vierten Platz vor Lohoff. Der hannoversche fuhr in dem letzten Rennen besonders groß, er überrundete alle im Rennen liegenden Gegner nach Belieben.

Besonders gespannt war man auf den Start des Frankfurter Schäfer, der sich als Schrittmacher den deutschen Meister Saldo gewonnen hatte. Saldo spielte in seinem neuen Renner eine gute Rolle, er wird sich erst nach die nötige Routine aneignen müssen, um seinen talentierten Schützling in dieser Saison erfolgreich zu steuern. Der keine Steitler Carpus entsagte in seiner jetzigen Form; Bragard und Lohoff spielten in allen Läufen nur die Statistenrollen. Im Gesamtergebnisse stand der Sieg Meyers fest. Schäfer belegte mit 74,065 Kilometern den zweiten Platz vor Bragard (73,945 Kilometer) und Carpus mit 73,830 Kilometern.

Den Eröffnungspreis für Flieger gewann der Favorit Ehmer vor Belner und Kleisch. Das Auscheidungrennen für Unplacierte fiel an Wiffel, während Behmann das Trostfahren über zehn Runden gewann. „Die deutsche Meile“, 30-Rundenfahren der Amateure des V. d. R., brachte über 40 Fahrer auf die Bahn. Das Feld wurde durch zwei leichte „Massenstürze“ etwas gelichtet. Sieger blieb Holz vor Dachs (beide R. V. Argo).

Gesamtergebnisse: 1. Georg Meier, 74 Kilometer; 2. Schäfer, 74,065 Kilometer; 3. Bragard, 73,945 Kilometer; 4. Carpus, 73,830 Kilometer; 5. Lohoff, 73,250 Kilometer. — **Auscheidungsläuf:** 1. Ehmer; 2. Belner (Hamb.); 3. Kleisch; 4. Lohoff. — **Auscheidungsläuf:** 1. Wiffel; 2. Rastorowicz; 3. H. Dalbe; 4. Wiffel. — **Einzelläufer:** 1. Ehmer; 2. Groß; 3. Wiffel; 4. Rahn. — **Deutsche Meile für Amateure:** 1. Holz; 2. Dachs; 3. Anstmann. — **Gesamtergebnisse für Amateure:** 1. Holz; 2. Bier (Wienau); 3. Schmidt.

Diri-Track-Premiere

Motorradakrobaten — nicht Sportler

Berlin hat seine „Diri-Track“-Premiere hinter sich. Eine Erstausführung, die deutsche, dänische und englische Fahrer am Start veranlagte, Massenbeifall aufwies und doch nur bedingt befriedigen konnte. Was schon bei der Pressevorführung festgestellt wurde, nämlich das absolute Fehlen jeglichen sportlichen Momentes, wurde am Eröffnungstag nur bestätigt. Mit Sport haben diese Veranstaltung nichts zu tun, doch mit Akrobatik alles! Mögen die Teilnehmer in der Motorenwelt und im sportlichen Leben einen noch so guten Namen haben, hier im „Diri-Track“ sind sie Radaristen, doch die in Vollendung. Fast alle Fahrer waren gestern davon mit mehr oder weniger Raffinement erfüllt, gingen in den

Geraden mit ihrem Motor auf höchste Touren, um dann in nicht erhöhten Kurven ohne Gas den schwierigsten Teil einer jeden Runde zu bewältigen. Und hier zeigte es sich mit aller Deutlichkeit, daß höchstens drei Akteure den Kampf bestreiten können, schon der vierte muß, will er sich und andere nicht in Gefahr bringen, in der Kurve zurückbleiben. In den Leistungen sei gesagt, daß einzelne Fahrer recht gut absahnen konnten. So interessierte der B-Fahrer Eward Ziemer-Berlin ganz außerordentlich, daneben wußte sich der Hamburger Mich recht gut zu behaupten. Die Ausländer, in erster Linie die Engländer, verfügten dank der schon längeren Ausübung der „Mischenbahnrennen“ selbstverständlich über mehr Routine. Der deutsche Meister Franz Heß zeigte wenig. Im Endlauf des zweiten Rennens über vier Runden traf er mit Key-Hansen, dem dänischen Meister, der für Tennigkeit startete, Plambert-Hamburg und Robby Key-England zusammen. Heß fuhr den Lauf nicht zu Ende, da seine Maschine Defekt hatte. Um die „Ehre“ des Deutschen zu retten, befreite sich der Anführer mitzuteilen, daß „daher“ Key das Rennen gewinnen konnte. Der Anführer als Hellscher!

Startriffe, Rennen des A-Klasse, 4 Runden: 1. Robby Key (England) 1:30,8; 2. R. Hansen (Dänemark) 1:30,4; 3. F. Heß (Berlin) 1:34,2. — **Rennen des B-Klasse, 4 Runden:** 1. F. Heß (Berlin) 1:26,5; 2. P. Heß (Berlin) 1:26,8. — **Nationales Sommerrennen, 3 Runden:** 1. G. Hansen (Berlin) 1:50,2 (6. Sec. Vorab); 2. D. Plambert (Hamburg) 1:50,56 (5. Sec.); 3. Albert (Berlin) 2:09,4 (9. Sec. Vorab). — **Einzelläufer, 4 Runden:** 1. Rik (Hamburg) 1:20 (6. Sec. Vorab); 2. Wiffel (England) 1:49,4 (5. Sec.); 3. Wiffel (Hamburg) 2:07,2 (18. Sec. Vorab). — **Internationales Sommerrennen:** 1. Ehmer (Berlin) 1:47,2 (6. Sec. Vorab); 2. Rik (Hamburg) 1:49,2 (6. Sec. Vorab); 3. Joh. Wiffel (Dänemark) 1:50,8 (7. Sec. Vorab).

Serienkämpfe der Athleten

Lichtenberg schlägt Luckenwalde 15:13

Die Serientingkämpfe der A-Mannschaften im 4. Kreis des Arbeiter-Athletenbundes nähern sich dem Ende. Gestern wurde die erste Mannschaft des „Sportvereins Luckenwalde“ bei dem Bundesmeisterverein im Gewichtholen, der „Freien Sportvereingung Lichtenberg-Friedrichsfelde 04“, zu Gast. Die prächtige Berliner Mannschaft stand vor einer schweren Aufgabe. Obwohl sie in der Serie bereits eine Niederlage haben, galten die sehr ehrgeizigen Luckenwalder Sportler noch als die aussichtsreichsten Kandidaten auf die Kreismeisterschaft.

Lichtenberg-Friedrichsfelde 04 verlor zwar im Fliegengewicht kampflös vier wertvolle Punkte, die bei einem so starken Gegner wie die Luckenwalder Sportler ein ungeheures Risiko bedeuteten, aber die Berliner schienen auf ihrer Kampfmatte des Sieges sicher zu sein. Die Gäste gewannen die erste Runde mit 8:6, mußten aber in der folgenden Runde den Sieg (9:3) an Lichtenberg-Friedrichsfelde abtreten. Das Gesamtergebnis lautete auf 15:13 für die Berliner. — Spieltöcher (L.-F. 04) und Schäfer (Luckenwalde) trennten sich in beiden Gängen mit einem Unentschieden. B. Binder (L.-F. 04) mußte in der ersten Runde durch Rood (Luckenwalde) eine Niederlage hinnehmen! Rood siegte überraschend in der 9. Minute durch Eindringen der Brücke. Im zweiten Gang konnte Binder bereits nach 50 Sekunden den Ausgleich schaffen. Im Leichtgewicht siegte in beiden Gängen Mehnert (Luckenwalde) über Koffbach (L.-F. 04) entscheidend. Paul Binder (L.-F. 04) rang

mit Große (Luckenwalde) im ersten Treffen ohne Entscheidung, in der Rückrunde übernahm er den Gast in der 5. Minute. Der Halbschwere Koffbach (L.-F. 04) erzielte einen schönen Doppelerfolg über Buderich (Luckenwalde); er siegte in der ersten Begegnung nach 2,10 Minuten und in der zweiten Runde nach 5,30 Minuten. Kretlow (L.-F. 04) verschaffte seinem Verein die Siegespunkte: in beiden Gängen erzielte er entscheidende Siege über Duappe (Luckenwalde), erstmalig nach 5,10 und in der Schlussrunde schon nach 2,20 Minuten.

ARBEITER FUSSBALL

Kämpfe um die Verbandsmeisterschaften

Im Luckenwalder Stadion fand vor etwa eintausend Zuschauern das Vorrundenspiel um die Ostdeutsche Verbandsmeisterschaft zwischen Costebrau und Luckenwalde II statt. Die Costebrauer hatten durchweg mehr vom Spiel, bis zur Pause gelang es ihnen, drei Tore zu erzielen, während Luckenwalde leer ausging. In der zweiten Halbzeit blieben die Costebrauer weiter im Angriff. Bei dem Stande von 4:0 schien es, als sollte das Resultat so bleiben. Costebrau ließ in der sicheren Siegeshoffnung nach, wogegen Luckenwalde sehr unlustig spielte. Kurz vor Schluß erzielte die Costebrauer noch zwei Tore und besiegelten das Schicksal der Luckenwalder mit 6:0.

In Gera spielten um die Sachsenmeisterschaft Steinach und Niederhafflau. Der thüringische Meister gewann verdientermaßen mit 2:0. — Um die nordwestdeutsche Meisterschaft standen sich in Kassel Oberprochhödel und Kassel 26 gegenüber. Glaubte man im allgemeinen den rheinisch-westfälischen Meister als Sieger zu sehen, so sah man sich getäuscht. Wohl zeigten die Oberprochhödel sehr ansehnliche Leistungen, konnten jedoch gegen Kassels Verteidigung nicht anknüpfen. Das Resultat von 3:2 (2:1) entspricht voll und ganz den Leistungen beider Mannschaften.

Oderberg gegen Eintracht-Reinickendorf 4:3 (2:2). Hoppengarten gegen Oberpree 1:1. Reutlingen gegen Storkow 3:2. Reutlingen 2 gegen Herzfelde 2 3:2. Vichtenberg 1 gegen Schöneberg 2 1:4. Vichtenberg 1 Jugend gegen Vorwärts-Wedding Jugend 0:4. Vichtenberg 1 gegen Union-Tempelhof 2:0. Borussia gegen Wilmersdorf 0:0. Sparta-Rauen gegen Rathenow 5:1. Rassel gegen TTB-Reutlingen 0:6.

Wien — Berlin

Das große Arbeiterschwimmfest

Zweihundzwanzig Wiener Arbeiterschwimmer und -schwimmertinnen werden für einige Tage Gäste der Berliner Bundesstreuen Arbeitersportler sein. Für den 1. Städtewettkampf im Schwimmen, Springen und Wasserballspiel Wien—Berlin am Sonntag, 30. März, 15 Uhr, im Canabod, Hakenfer, werden die besten sportlichen Kräfte beider Städte an den Start gehen. Abgesehen von der großen sportlichen Bedeutung dieses Zusammenstreffens, hat diese Begegnung auch einen leiseren Sinn; sie wird uns zeigen, daß willkürlich aufgerichtete Ländergrenzen das Zusammengehörigkeitsgefühl eines Volkes, das gleichen Stammes ist, nicht hindern kann, und daß die Arbeiterschaft nichts hindern kann, immer wieder zu betonen: Daß wir ein Volk von Brüdern sind! Wir eruchen die angeschlossenen Vereine und Abteilungen und die wertvolle Bevölkerung Berlins um regste Unterstützung dieser wichtigen Veranstaltung.

Der Empfangsabend für die Wiener Freunde findet Sonnabend, 29. März, in den Prachsälen am Märchenbrunnen, Am Friedrichshain 29/32, statt. Es werden mit: Kreisfrauenklasse am Barren und Gymnastik, Kreisfrauenklasse am Reck, USC, in der Revue: „Berlin, vorwärts marsch“, ASD, Reutlingen, der Friedrichschor und das Orchester Wien-Berlin. Einlaßkarten zum Schwimmfest berechnen zum freien Eintritt beim Empfangsabend. Saalöffnung 19 Uhr. Brudervereine und deren Abteilungen fordern unter Alexander 8660 (Sportzentrale) reservierte Plätze zum Empfangsabend. Karten zum Schwimmfest sind zu haben in der Sportzentrale, Berlin, Königsberger Str. 5/6.

Kartellverband für Arbeitersport und Körperpflege E. V.

gez. Fritz Barthelmann.

Arbeiter-Turn- und -Sportbund 1. Kreis E. V.

gez. Reichert, gez. Schulz.

Kanus und Zelte

in der Neuen Welt

In der Neuen Welt am Hermannplatz hat sich eine Kanusport-Ausstellung aufgetan, für die der Märkische Kreis des Deutschen Kanuverbandes verantwortlich zeichnet. Das heißt, der Verband hat dabei recht wenig zu verantworten, für die Ausstellungsgegenstände müssen die Hersteller geratebesuchen.

Es ist eine große Schau von Kanubedarf in allen Formen. Eine große Zahl von Kanubooten Berlins und der Umgebung ist mit Booten in den verschiedensten Formen und Preislagen vertreten. Zweifiger in Charpiebauart sind schon von 100 Mark an zu haben, und wenn der Beutel gar zu schmal ist, kann sie auch auf Teilzahlung haben. Fallboote, die große Mode, etwa von dem gleichen Preis an. Etwas Neues auf dem Gebiete: Holiboote mit Metallgerüst, 28 Pfund schwer (besser gesagt: leicht). Ferner Rennmerer und -zweier, schnittig und leicht gebaut, scheinbar stark gefragt, denn die ausgestellten waren schon bei Eröffnung der Ausstellung angekauft. Glücklicher Bootsbauer! Und Seitenbordmotoren en gros für die ganz Bequemen. Von den Effizienten, von Johnson, Ingenieur Jalsches Kurbelwellenlose, dann die Marken Kotal, Rothart, König, Ideal usw. usw. Danach zu urteilen, paddelt bald niemand mehr. Als Neuestes ist ein Kanu in etwas größeren Ausmaßen mit eingebautem Seitenbordmotor zu sehen. Zeile für das Wochenende stehen in allen Ausführungen parat.

Und schließlich Zubehör, Zubehör — was das Herz sich wünscht und was der Sinn begehrt. Spirituskocher und Thermosflaschen und elektrische Bootsbeleuchtung und Oehältern für kondensierte Milchbüchsen, Babetraktors (oh, geachtete Sommerfreuden!) und Mikroskope, Sonnentreme und Lauwert, verstellbare Schraubenschlüssel und schließlich für Waldesstille und Wochenendruhe das unvermeidliche, mit Recht so beliebte Grammophon. Dem's noch nicht genügen sollte, kann sie auch mit Lautsprecher gekoppelt haben. Schließlich ist noch ein viel bestauntes Objekt da, ein normaler Kanadier, der im letzten Sommer von Steitina nach Swinemünde über das Haff segelte, 75 Kilometer in 5 1/2 Stunden. Wer macht's nach, ihr Kanufahrer?

Mit Rücksicht auf die alsbald beginnende Wassersport Saison kam diese Ausstellung gerade zur rechten Zeit. Sie ist bis zum 27. März täglich bis 22 Uhr geöffnet.

Feiern der Jugend.

Die Feiern der Jugendweih, veranstaltet von den Sozialisten und Freidenkern Groß-Berlins, verammelten am gestrigen Sonntag Tausende zur vormittäglichen Feiern in den größten Sälen der verschiedenen Stadtteile.

Für die Jugendweih in der „Volksbühne“ am Bülowplatz hatte man versucht, eine völlig neue Form zu finden. Von der herkömmlichen Programmgestaltung: Musik, Rezitationen, Weiberede hatte man abgesehen, stattdessen durch Konzentrieren auf das Wesentliche eine feltene Eindringlichkeit der Feier erreicht. Die Einführung der Weibekinder erfolgte unter Klängen aus Schuberts „Kosmunde“; Preczangs Vorspruch „Erlebe dich“, für gemischten Chor gefeiert von Erwin Lendvai, und die Ouvertüre zu „Coriolan“ von Beethoven bildeten Uebergang und Auftakt zu Bruno Schönlanfs Sprechchorspiel „Seid geweiht“. In diesem Spiel hat Schönlanf das Motiv jener Jugend, die an der Schwelle des Lebens steht, neu gestaltet. Erwartungsvoll und hoffnungsfreudig sieht die Jugend in die Zukunft, die ehemaligen Spielgefährten versuchen sie im Kinderland zurückzuhalten — diese Kinderlesens ist reizend —, aber die Sehnsucht nach dem unbefangenen Lande der Erwachsenen ist stärker. Jedoch der Schleier ihrer Traumbilder gerreißt, entsetzt stehen sie vor der furchtbaren Wirklichkeit des Arbeitslebens, und aus ihrer Enttäuschung weckt sie erst die Aufforderung der Alten, sich einzufügen in den Kampf gegen die Unterdrücker. — Die einzelnen Bilder des Spiels waren gut herausgearbeitet, das Schlussbild mit dem festlichen Aufzug erschien jenseitig außerordentlich gelungen.

Im Bezirk Lichtenberg gab es eine würdige Feier in der Aula des Gymnasiums an der Parlaue. Das Podium war mit lebenden Pflanzen und roten Fahnen geschmückt. Das Ebert-Manz-Quartett und das Künstlertrio des MAB. gaben mit ihren hochkünstlerischen Darbietungen dem Fest die erhabene Weibe. Von tiefer Wirkung waren auch die Vorträge des Sprechchors der weltlichen Schulen in Lichtenberg unter Leitung von Iver Jischer. Die Festrede des Lehrers Becker wandte sich in schlichten und eindringlichen Worten an die Jugend, sich das Schöne im Leben nicht rauben zu lassen, dafür aber zusammenzustehen und gemeinsam zu kämpfen für das Ideal des Sozialismus. Reicht euch ein in das Heer der organisierten Arbeiterkraft! Zerreißt die Bande nicht, die euch mit euren Arbeiterbrüdern verbinden! Auch ernste Worte der Mahnung fand der Sprecher für die Eltern, ihren Kindern in der Zeit der neu erwachten Persönlichkeit, der Konflikte und der Entscheidung der Kinder, selbständig ihren eigenen Weg zu suchen, mit Verständnis gegenüberzustehen, ihnen nicht durch Strenge ihr bestes Recht zu verkümmern, jung zu sein.

In den Tivoli-Lichtspielen in Pantow stand die Jugendweih im Zeichen der Erziehung der ins Leben hinaustretenden Arbeiterkinder zur proletarischen Solidarität. Während früher ein einzelner Weiberedner die Feierrrede hielt, war es jetzt ein die kämpfenden Arbeitermassen verkörpernder Sprechchor, die die neuen Kämpfer in ihre Reihen aufnahmen, um ihnen das Ziel des gemeinsamen Strebens, „Das Land der Gerechten“, zu zeigen. Aus Rot und Glend der proletarischen Jugend ist die kämpferische Solidarität der einzige Weg zur Befreiung aus dem dumpfen Druß der Städte und Elendsviertel. Der Chor weihte die Kinder symbolisch zu diesem Kampf. Beethoven'sche Musik und die gemeinsam gesungene „Internationale“ schlossen die schöne Feier ab.

Die Köpenicker konnten zum erstenmal ihre Jugendweih in der Aula der neuen Dorotheenschule feiern. Der schöne Raum, durch dessen hohe Fenster die Strahlen der Märzsonne hereinkam, ließ die Feier besonders eindrucksvoll gestalten. Der Rektor der weltlichen Schule, Genosse Lufel, machte aus der Weiberede eine Kampfred. Er forderte die Jugendlichen auf, nicht immer von anderen die Neugestaltung zu erwarten, sondern selbst zu Pionieren für Freiheit und Recht zu werden. Erfreulich war übrigens auch die starke Beteiligung der Mitglieder der Sozialistischen Arbeiterjugend, die mit ihrer neuen roten Fahne diejenigen Kameraden, die gerade die Jugendweih erhalten hatten, wie im Triumph abholten und durch den Saal begleiteten. Ein schönes Symbol für den Eintritt in das Leben.

Jugend wirbt für ihr Werk.

Zu einer großzügigen Werbeveranstaltung hatte die Ortsgruppe Neufälln des Reichsverbandes für Deutsche Jugendherbergen im Mercedes-Palast aufgerufen. Die Begrüßungsworte sprach Stadtrat Schneider. Das Werben für den Wanderherbergen und den Jugendherbergsgedanken sei der Hauptzweck der Veranstaltung. Das Werk der Jugendherbergen sei nach dem Kriege in den Zeiten der schwersten wirtschaftlichen Depression begonnen worden. Trotz der schlechten finanziellen Lage Deutschlands sei die Jugendherbergsbewegung ständig angewachsen, und heute könne man schon auf die stattliche Zahl von über 2000 Jugendherbergen im ganzen Reich zurückblicken. Im letzten Jahre hätten 3 1/2 Millionen Jugendliche in den deutschen Jugendherbergen übernachtet. Ein lustiger Spielplan, der eine Wanderung durch die schweizerische Schweiz zeigt, führte mitten hinein in das fröhliche Getriebe des Jugendwanderns und des Kampierens in den Herbergen. Eine Reihe von Wandervereinigungen und Jugendbünden umrahmten die Werbeveranstaltung mit künstlerischen Darbietungen und turnerischen und gymnastischen Vorführungen.

Ehrung der Kapp-Putsch-Opfer

Rundgebung an den Gräbern in der „Blanke Hölle“.

Zu Tausenden pilgerten gestern nachmittag die Schöneberger Sozialdemokraten und Republikaner nach dem Friedhof „Blanke Hölle“, um an den Gräbern der Opfer des Kapp-Putsches ein Bekenntnis für die Republik abzugeben. Die Gräber waren mit roten Tulpen geschmückt und auf beiden Seiten loderten aus aufgestellten Kandelabern die Flammen empor. Die roten Fahnen der Abteilungen der SPD, Schönebergs, sowie die schwarzgoldenen Banner des Reichsbanners umsäumten die Ruhelände. Schöneberger Arbeiterjungen einleitend das Lied „Das heilige Feuer“, und das Tambourkorps des Reichsbanners schlug einen Trauertitel, der dumpf über den großen und weiten Friedhof hallte.

Reichstagsabgeordneter Franz Künstler hielt die Gedenkrede. Er führte aus: „Wie vor 10 Jahren treten wir in Ehrfurcht an die Gräber der im Freiheitskampfe gefallenen Brüder. Tiefer Schmerz jagt in unser Herz, als wir die Kunde vernahmen, daß im Kampfe gegen die rohen Kapp-Rebellen brave Arbeiter und Familienväter ihr Leben lassen mußten. Die 12 Jahre republikanischer Geschichte in Deutschland sind mit dem Blut gemordeter Menschen getauft, die nach der 19ten Jahreszeit des Völkermordens die Welt und Deutschland einer besseren Zukunft entgegenführen wollten. Es wird stets die Pflicht der Sozialdemokratie sein müssen, gerade der vielen, vielen Namenlosen zu gedenken, die Tag für Tag still und pflichttreu an dem großen Werk der Befreiung der Menschen gearbeitet haben. Die Deutsche Republik verdankt den Proletariern am Schraubstock und an der Hobelbank, den Angestellten und Beamten ihre Existenz. Der Bestand der Republik wird gesicherter sein, wenn das neue deutsche Staatswesen es versteht, die Herzen und Köpfe der wertvollen Bevölkerung zu erobern, das heißt die Lebensbedürfnisse der deutschen Arbeiter in sozialer und kultureller Beziehung in weitestgehendem Maße zu erfüllen. Zehn Jahre nach dem Kapp-Putsch sind an die Stelle der Kapp, Lüttich und Ehrhardt die Hitler, Fritsch und Goebbels getreten. Tag für Tag schmähete sie die Republik und sagen ihre den Kampf auf Leben und Tod an. Wenn die Heimkehrer Fritsch und Goebbels ein Längchen wagen wollen, die deutsche Arbeiterkraft ist gewappnet und bereit, diesen Herren dieselbe Abfuhr zu geben wie den Kappisten. Wenn es sein muß, dann wird die wertvolle Bevölkerung aufstehen wie ein Mann und mit allen Mitteln den Putschisten bedeuten, daß sie in der Republik ausgespielt haben. Die Sozialdemokratische Partei und das republikanische Reichsbanner wird die gemordeten Brüder immer in gutem Andenken behalten.“

Überwals ertönte der Gesang der Arbeiterjungen und die eindrucksvolle und zu Herzen gehende Rundgebung schloß ab mit dem Lied vom guten Kameraden.

Landjäger gegen Kinderfreunde.

Von der Urteilsgemeinschaft der Kinderfreunde wird uns folgender Vorfall mitgeteilt, der dringend der Untersuchung durch die vorgelegte Behörde bedarf.

Am Sonnabend und Sonntag veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde Groß-Berlin in Jossen einen Helferausbildungskursus zum Zwecke der Jugendpflege. Der Kursus fand im Berliner Jugendland Jossen statt. Am Sonntag nachmittag um 17 Uhr marschierten circa 150 Teilnehmer unter Singen von Wanderliedern zum Bahnhof zurück. Kurz vor Jossen ritten Landjäger, die anlässlich einer Flugveranstaltung dort postiert waren, rückwärts in die Teilnehmer hinein, wie sich später herausstellte, weil sie eine Demonstration vermuteten. Als die Teilnehmer an die ersten Häuser von Jossen herankamen, gingen sie auf die Bürgersteige. Die Landjäger kamen



Eigenartiger Bremsunfall

Ein Zug in Amerika, voll mit Kohle beladen, hatte in der Mitte zwei Holzwaggons. Als der Zug plötzlich gebremst wurde, flogen die beiden Holzwaggons in die Luft, die Rädergestelle blieben auf den Schienen.

ihnen nachgeritten und sprengten erneut in die auf dem Bürgersteig gehenden Kinderfreunde. Dabei wurde einer der Teilnehmer umgeritten. Durch Zeugnisaussagen wird angegeben, daß die Beamten sich bei ihrem rücksichtslosen Vorgehen geäußert haben: „Wir reiten euch nieder wie die Hunde, und wenn ihr alle liegen bleibt.“ Es ist nur der besonnenen Haltung der Kinderfreundeleiter zu verdanken, daß Unfälle verhindert wurden. Eine Darstellung des Vorgangs ist den Behörden zugeleitet worden.

Frau Hanau bricht aus — und kehrt ins Frauengefängnis zurück.

Paris, 24. März. (Eigenbericht.)

Die Direktorin der „Gazette du Franc“, Frau Marie Hanou, ist am Sonntag aus ihrer Zelle im Krankenhaus geflohen. Mit Hilfe eines Leinwandstückes, das sie am Fenster angeknüpft hatte, ließ sie sich in den Hof hinab und fuhr in einer Autodrohle davon. Unterwegs ließ sie bei einem Postamt halten und warf dort eine Eingabe an das Justizministerium in den Postkasten. Dann fuhr sie vor ein Kaffeehaus und telephonierte von dort an ihren Verteidiger. Ihre Reise endete vor dem Frauengefängnis von Saint Lazare, wo ihr nach langem Aufen und Klopfen geöffnet wurde. „Ich bin es müde, von den Ärzten mit allen möglichen Zwangsmitteln behandelt zu werden“ — erklärte sie dem Gefängnisdirektor — „ich will in meine alte Zelle zurück. Dort habe ich wenigstens Ruhe.“ Der oberste Beamte führte Frau Hanou in ihre Zelle zurück, trotzdem er, wie er nicht verläumt zu erklären, eigentlich keine Vollmacht überschreite, da er keinen neuen Haftbefehl für Frau Hanou besitze. Der gelungene Streich der Frau Hanou hat in ganz Frankreich Heiterkeit ausgelöst.

Militärsträflinge meutern.

Paris, 24. März. (Eigenbericht.)

Auf der Zitadelle von Cleron haben wegen schlechter und ungenügender Ernährung 49 Militärgefängnisse am Donnerstagabend gemeutert. Die Gefangenen verschanzten sich in einer Kasematte und konnten bisher nicht zur Uebergabe gezwungen werden.

„Jugend und Buch.“ Wie im vergangenen Jahre zu veranstaltete am Sonntag der Arbeitsausschuß Berlin für den „Tag des Buches“ wieder im Brennhungsaal des Reichstages eine Rundgebung, deren besonderes Thema die dem „Tag des Buches 1933“ gewidmete „Jugend und Buch“ bildet.

Die Freidenkerbewegung.

Allein in Berlin 233534 Mitglieder.

Im Neufällner Rathaus trat am Sonnabend die Bezirkskonferenz des Verbandes für Freidenkertum und Feuerbestattung zusammen. Nachdem bei den Urwahlen des Verbandes nur Vertreter der Liste „Verbandsaufbau“ gewählt waren, kann jetzt mit aller Kraft wieder sachliche Arbeit geleistet werden. Der Vorsitzende Schmidt gab den Geschäftsbericht. Noch einmal zeigte er, wie die Kulturarbeit des Verbandes immer wieder von den Kommunisten systematisch gestört worden ist. Die Berliner Bezirksorganisation zählt jetzt trotz alledem die stattliche Zahl von 233534 Mitgliedern. Im letzten Jahr konnten 7312 Neuaufnahmen verzeichnet werden. Die Kommunisten haben eine eigene Organisation aufgezogen, in die aber nur etwa 4000 Verbandsmitglieder übergetreten sind. Der Kassierer Weichholtz gab den Kassenbericht, der einstimmige Entloftung fand. Bei der Neuwahl wurden die Mitglieder Fröh Schmidt, Richard Bölling, Heinrich Salzman, Frau Sndow und Karl Dally in den engeren Bezirksvorstand gewählt. Es wurden dann noch die Anträge zur Verbandstagung behandelt und die Delegierten gewählt. In den Anträgen wurde eine Namensänderung verlangt, und zwar soll der Verband den Namen „Deutscher Freidenkerverband e. V.“ erhalten.

Plünderung der Textilausstellung.

Das Werk von Einbrechern.

Am Marthauer Platz 6/8 befindet sich die Städtische höhere Textilschule, die seit etwa acht Tagen in Räumen im Erdgeschoss und im ersten Stock eine Ausstellung von Schülerarbeiten veranstaltet. Es handelt sich dabei um Kleidungsstücke, die künstlerischen Wert haben. In der vergangenen Nacht hoben Einbrecher, die wahrcheinlich von der Naglerstraße her kamen, diese Ausstellung gründlich geplündert. Sie zertrümmerten eine Fenster Scheibe und gelangten zunächst in die mechanische Weberei, wo sie die Stoffe zusammenpackten. In angrenzenden Büroräumen suchten sie in den Tischen nach Geld und nahmen auch einen eingemauerten eisernen Schrank in Angriff. Sie konnten ihn aber nicht bewältigen. Hierauf stiegen die Einbrecher in das erste Stockwerk hinauf und stahlen von den ausgestellten Arbeiten handgeflochtene Blusen und Kleider und aus der Wäscheabteilung fast sämtliche Stücke. Die Ausstellung sollte am Sonntag zum letzten Male gezeigt werden, doch mußte das wegen des Einbruchs unterbleiben. Die Diebe werden vermutlich die gestohlenen Sachen auf Märkten oder bei Privatpersonen zum Kauf anbieten. Mitteilungen über das Auftauchen nimmt die Dienststelle B. 8 im Polizeipräsidium entgegen.

Ueberstundenfeuchte auf dem Schlachthof

Kann hier nicht endlich durchgegriffen werden?

Die Arbeitsverhältnisse der in den Berliner Engroschlachtereien beschäftigten Schlachtergesellen sind an dieser Stelle schon öfter der breiten Öffentlichkeit unterbreitet worden. Wenn auch dank der unermüdbaren Tätigkeit der im Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter organisierten Schlachtergesellen viele Besserungen erkämpft werden konnten, so gibt es doch immer noch genügend Mängel, die auf dem Berliner Schlachthof und in den Vororten, welche die geschlichen und tarifvertraglichen Arbeitszeitbestimmungen mißachten.

Die geforderte und geleistete Arbeitszeit übersteigt in diesen Betrieben bei weitem das erträglichste Maß, denn in einer Zeit, wo in Deutschland etwa 10 Millionen Menschen von Arbeitslosigkeit und öffentlicher Wohlfahrt leben müssen, ist eine 70-80stündige Wochenarbeitszeit, trotz angeblich schlechten Geschäftsganges, ungeheuerlich brutale Entlastung trifft den Beschäftigten, der dagegen zu opponieren wagt.

Vor allem die Firma Karl Urshold hält darin jeden Rekord. Dabei ist der Inhaber derselben gerichtlich vereidigter Sachverständiger in Strafprozessen wegen Arbeitszeitüberschreitungen. Ein weiteres gutes Beispiel gibt ein der Veterinärpolizei unterstellter Betrieb, das Polzeischlachthaus, wo Anschlächtungen des auf dem Transport erkrankten oder krankheitsverdächtigen Viehes vorgenommen werden. Auch hier Arbeitszeiten teilweise bis zu 70 Stunden pro Woche, so daß dort Beschäftigte seit langen Wochen keinen freien Sonntag hatten. Der Leiter dieses Instituts, ein Veterinärarzt, steht auf dem sonderbaren Standpunkt, daß die Arbeitsleistungen von Hilfskräften, von einer beliebigen Ecke engagiert, viel höher sind, als solche vom Arbeitsamt gestellt. Und das alles, trotzdem auf dem 200 Meter entfernt befindlichen Arbeitsnachweis etwa 1600 Arbeitslose zur Verfügung stehen.

Hoffentlich setzt sich Herr Stadtrat Kinscher, der neue Dezent für den Vieh- und Schlachthof dafür ein, daß auch die Interessen der Beschäftigten berücksichtigt werden. Das wird ihm aber nur dann möglich sein, wenn er Besprechungen nicht nur mit den Interessenten des Vieh- und Schlachthofes abhält, sondern auch mit der Interessensvertretung der Beschäftigten im Verband der Nahrungsmittel- und Getränkearbeiter.

Theaterkandal in Basel. Bei der Aufführung von Friedrich Wolfs „Unfall“ durch eine Gruppe junger Berliner Schauspieler im Baseler Stadttheater kam es am Sonntag zu derartigen Unruhen, daß die Vorstellung abgebrochen werden mußte. Das Handgemeine, das sich in den verschiedenen Rängen entwickelte, zwang die Polizei zum Eingreifen. Nach Wiederherstellung der Ruhe konnte die Aufführung zu Ende geführt werden. Den Darstellern wurde am Schluß eine Ovation dargebracht.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

14. Kreis Neufälln-Bez. Bericht. Nicht der Bildungsausschuß, sondern die Mitglieder der Aktionskommission haben heute, 19. Uhr, eine Besprechung im Reich-Palast, Reichsstr. 4. Jeder Bezirk muß vertreten sein.

15. Abt. Neufälln-Bez. Bericht. 19. Uhr. Vorstandssitzung, nicht wie üblich anagarden, Funktionärskongress.

Frauenveranstaltung.

16. Abt. Neufälln. Bericht. 19. Uhr. bei Weiser, Besinnung, 9. nicht Weibinnstraße, Portico. Nachdem gemütliches Beisammensitzen mit Kaffee.

Weiter für Berlin: Teils heiter, teils wolfig, ziemlich kühl, stellenweise etwas Bodenfrost, Winde aus östlichen Richtungen. — Für Deutschland: Im Alpenvorland und im Südosten vielfach trübe und stellenweise etwas Regen, im übrigen Reich wolfig bis heiter, allgemein ziemlich kühl.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin: Angelerstr. 11. Glode, Berlin: Berlin-Charlottenburg Berlin 6, m. d. B. Berlin. Druck: Schmidt'sches Buchdruckerei und Verlagsanstalt West-Germany & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2. Seite 1. Beilage.